

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 27 (1954)

Artikel: Der Kanton Solothurn des 18. Jahrhunderts im Urteil ausländischer Reisender
Autor: Wiesli, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-323865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER KANTON SOLOTHURN
DES 18. JAHRHUNDERTS
IM URTEIL AUSLÄNDISCHER REISENDER

Von Urs Wiesli

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	7
2. Die Reisenden und ihre Reisebeschreibungen, Quellenangaben	9
3. Die Landschaft	15
4. Die Siedlungen: Solothurn, Olten, Balsthal	21
5. Die Bevölkerung; Bevölkerungszahlen; Volkscharakter: Hauptstadt, Landschaft; Kleidung und Tracht; religiöse Einstellung; kulturelle Einrichtungen	28
6. Die wirtschaftlichen Verhältnisse: Industrie, Handel, Gewerbe; Landwirtschaft	35
7. Die politischen Einrichtungen	39
8. Verschiedenes: Einsiedelei, sprachliche Verhältnisse, Bäder	42
9. Schlussfolgerung	44

1. Einleitung

Das 18. Jahrhundert, das Zeitalter der Aufklärung, hat aus der Eidgenossenschaft ein bevorzugtes Reiseland gemacht. Wohl war die Schweiz schon in früheren Jahrhunderten den gebildeten Ausländern bekannt, jedoch in erster Linie als hochwichtiger Söldnerlieferant und Militärmacht, mit der stets zu rechnen war. Aus eigener Anschauung aber kannten nur wenige Europäer das Alpenland. Die Gebirge waren noch immer furchterregende und geheimnisvolle Gebilde, und eine Passreise galt noch zu Beginn des Jahrhunderts als ausserordentliches und gewagtes Unternehmen.

Ausländische Literatur über die Schweiz war somit nur äusserst spärlich vorhanden, und mit Recht wunderte sich um 1710 der englische Gesandte Abraham Stanian, wie wenig die Schweiz in Europa bekannt sei, obwohl deren Söldner ja überall auf dem Kontinent anzutreffen waren. Und noch 1776 führte der Kieler Philosophie-Professor Hirschfeld als Entstehungsgrund für seine «Briefe» die Unbekanntschaft der Schweiz an.

Mit der allgemeinen Verbreitung der aufklärerischen Ideen jedoch rückten die Lande der Eidgenossen auf einmal in ein ganz neues Licht. 1729 erschien das grosse Gedicht «Die Alpen» des jungen Berner Patriziers Albrecht von Haller, und damit waren Schrecken und Grauen vor den Alpen endgültig gewichen. Das Gedicht erfasste das Sehnen der Zeit: Dem barocken, verschnörkelten und gekünstelten Lebensstil stellte es die schlichte und einfache Lebensart der Alpenbewohner und die erhabene Grösse des Gebirges entgegen. «Hier herrschet die Vernunft, von der Natur geleitet», war ein oft zitiertter Satz daraus, eine Stimmung, die dann 1756 in Salomon Gessners «Idyllen» mit den reizenden kleinen Landschaftsbildern und 1761 in J. J. Rousseaus Roman «La Nouvelle Héloïse» noch deutlicher ausgesprochen werden sollte. Hallers Alpendedicht erlebte bereits zu dessen Lebzeiten vierzehn Auflagen, sieben unberechtigte Nachdrucke und Übersetzungen ins Französische, Englische und Italienische.

Die Wirkung davon blieb nicht aus: Im letzten Viertel des Jahrhunderts schoss ausländische Reiseliteratur über die Schweiz geradezu massenhaft hervor, was bereits 1786 auch vom sächsischen Reiseschriftsteller Küttner festgestellt werden konnte.

Von dieser zahlreichen Reiseliteratur dürfen jedoch kaum Neuigkeiten und bis anhin unbekannte Dinge über die damalige Schweiz und das damalige Solothurn erwartet werden. Dagegen tritt hier mit aller Eindrücklichkeit hervor, was einheimischen Schriftstellern und Quellen als alltäglich und selbstverständlich entgangen war und somit gerade als typisch schweizerisch oder solothurnisch aufzufassen ist. Zudem werden die Dinge hier meist viel schonungsloser und offener dargestellt, da die ausländische Literatur, im Gegensatz zur einheimischen, nicht der gestrengen Zensur der eidgenössischen Obrigkeit unterworfen war.

*

Wenn die gesamte Schweiz als ausgesprochenes Reiseland des 18. Jahrhunderts bezeichnet wird, so gilt dies selbstverständlich auch für den Kanton Solothurn, der damals schon längst seine endgültige territoriale Form angenommen hatte. Nicht dass die solothurnischen Gebiete eine besondere Anziehungskraft auf die Reisenden ausgeübt hätten, dies wäre höchstens etwa von der Haupt- und Ambassadorenstadt und von Olten in den Jahren der hier versammelten Helvetischen Gesellschaft (von 1780–1794) zu sagen. Vielmehr war es ganz einfach die geographische Lage des Kantons, die diesem schon damals einen verhältnismässig dichten Durchgangsverkehr verschafft hatte. Die ausländischen Reisenden, die in unser Blickfeld treten werden, sind in erster Linie Deutsche, Franzosen und Engländer. Ihr Weg in das Zentrum der Schweiz und nach den Alpen, die am meisten lockten, musste fast immer über solothurnisches Gebiet führen. Aus dem Norden betraten sie das schweizerische Mittelland über den Untern Hauenstein und Olten oder über den Obern Hauenstein via Balsthal und Solothurn, und aus westlicher und östlicher Richtung führte der schweizerische Längsverkehr meist ebenfalls dem Jurafuss entlang und damit durch solothurnisches Territorium.¹ Postalische Verhältnisse spielten in die-

¹ Lediglich der Weg von Basel durch das Birstal in die Westschweiz umging Solothurn, eine Route, die 1779 auch von Goethe auf dessen zweiter Schweizer Reise benutzt worden war.

ser Beziehung eine weitere Rolle, doch waren diese bekanntlich in jenen Jahren für Solothurn ebenfalls ziemlich günstig. Zudem gab es viele Reisende, die ihren langen Berner Aufenthalt zu einem Abstecher ins nahe Solothurn benutzten.

2. Die Reisenden und ihre Reisebeschreibungen

Die einzelnen Schilderungen aber sind wiederum von verschiedenen Faktoren abhängig. Nationalität, Konfession, Bildung, Beruf und Reisezweck der Autoren wirkten sich stets deutlich auf die Darstellungen aus, so dass die Urteile oft völlig voneinander abweichen. Es gibt uneingenommene Bewunderer und, besonders unmittelbar vor Ausbruch der französischen Revolution, auch äusserst scharfe und vielfach ungerechte Kritiker. Biographische Hinweise sind deshalb bei der Betrachtung eines jeden Reiseberichtes sehr wichtig.

Nicht wenige der Reisenden kamen auch mit einer bereits in ihrer Heimat vorgefassten Meinung in die Schweiz. Oft waren sie dann sehr enttäuscht, hier völlig unerwartete Verhältnisse vorzufinden. Sie glaubten zum Beispiel an ein festgefügtes Staatswesen und trafen ein äusserst lockeres Staatenbündel; sie betrachteten die Schweiz als Land vollkommener Freiheit und fanden doch Untertanenverhältnisse, usw. Zudem ist zu sagen, dass es nur wenigen gelungen ist, all die buntscheckigen Verhältnisse von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus zu betrachten und zu beurteilen.

Wieder andere betrachteten die Dinge ganz oberflächlich und stützten sich für Einzelheiten, meist ohne Quellenangaben, auf frühere Reisebeschreibungen oder geographisch-historisch-statistische Darstellungen der Zeit, worunter G. Ph. H. Norrmanns ausführliche «Darstellung des Schweizerlandes»² vor allem für die späteren Beschreibungen eine erste Stelle eingenommen haben dürfte, ähnlich den schweizerischen Werken von Joh. Casp. Fäsi³, Joh. Conr. Füsslin⁴ und andere. Einzelne Reisende kamen auch nicht darum herum, besonders auf diese

² Norrmann, G. Ph. H.: Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes. Hamburg 1795.

³ Fäsi, Joh. Casp.: Staats- und Erdbeschreibung der helvetischen Eidgenossenschaft. 4 Bde., Zürich 1768 ff.

⁴ Füsslin, Joh. Conr.: Staats- und Erdbeschreibung der Schweiz. 4 Bde., Schaffhausen 1770-1772.

Tatsache hinzuweisen und so ihre eigene Beschreibung gegenüber solch «abgeschriebenen» noch besonders hervorzuheben. So etwa der Franzose de Mayer, der Seite 123 sich vor allem gegen den Engländer Coxe wendet:

«Soleure est une ville très ancienne. Vous permettrez que je ne remonte point aux origines. C'est une finesse commune à des Voyageurs qui traduisent bonnement les dictionnaires, et dans les lettres desquels vous ne trouvez souvent que ce que le dictionnaire avoit mieux dit. M. Coxe est presque toujours dans ce cas; son entousiasme volontaire m'a souvent trompé.»⁵

Dabei ist allerdings zu sagen, dass gerade Coxe als einer der besten Reiseschriftsteller der Zeit galt und viele Auflagen und Übersetzungen erlebt hat!

Mit einer Ausnahme stammen sämtliche herangezogenen Reisebeschreibungen aus der Zeit zwischen 1760 und 1800. Da in diesem Zeitraum sich vor allem die Französische Revolution vorbereitete und vollzog, ergibt sich sogleich auch eine Zweiteilung der Reiseberichte. Diejenigen, die nach 1789 und dann erst recht nach 1798 erschienen sind, stellen die Dinge selbstverständlich wiederum ganz anders und aus einer völlig neuen Perspektive dar, als diejenigen der vorrevolutionären Zeit. Ferner haben die Revolutionereignisse und -ideen zum Beispiel die Franzosen ganz anders betroffen als etwa die Deutschen oder Engländer.

Aus diesen hier nur kurz angedeuteten Tatsachen lässt sich eine Gliederung der Reiseschriftsteller nach Nationen und Erscheinungsjahr der Werke wohl begründen.

a) Die Deutschen

- (1)⁶ ANDREAE, J. G. R.: «Briefe aus der Schweiz nach Hannover, geschrieben in dem Jahr 1763», 2. Abdruck, Zürich und Winterthur 1776. Der Verfasser dieses anonym erschienenen Werkes lebte von 1724–1793 und war Apotheker und Naturforscher in Hannover, so dass die Schildderung in erster Linie naturwissenschaftlich-geologisch gehalten ist.
- (2) HIRSCHFELD, Ch. C. L.: «Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz zum Nutzen junger Reisender.» Leipzig 1769.

⁵ Wir folgen bei Zitaten überall der Schreibweise der betreffenden Autoren.

⁶ Spätere Erwähnungen und Zitate beziehen sich immer auf die an dieser Stelle durchgeführte Numerierung.

«Briefe, die Schweiz betreffend.» Leipzig 1776.

«Neue Briefe über die Schweiz.» Kiel 1785.

Hirschfeld, 1742–1792; war Kabinettssekretär des Fürstbischofs in Eutin und Lehrer von dessen Söhnen, die er auf Reisen begleitete. Seit 1773 war er Professor der Philosophie in Kiel. Seine Reiseschilderungen zeichnen sich vor allem durch grosse Ausführlichkeit, Vielseitigkeit und Sachlichkeit aus.⁷

- (3) BÖCKMANN, J. L.: «Eine Schweizerreise des Markgrafen Karl Friedrich von Baden 1775.» Festschrift zum 50. Regierungsjubiläum seiner K. H. des Grossherzogs Friedrich von Baden. Heidelberg 1903. Böckmann lebte von 1741–1802 und war Professor der Mathematik und Physik in Karlsruhe, Baden, ferner Erzieher des Erbprinzen und dessen Brüder. Die Reiseschilderung ist nicht besonders ausführlich und originell, zeichnet sich jedoch durch einige noch zu erwähnende Details aus.
- (4) GERCKEN, PH. W.: «Reisen durch Schwaben, Baiern, angränzende Schweiz, Franken, und die Rheinischen Provinzen in den Jahren 1779–82.» Stendal 1783–1788. Obwohl das Werk des von 1722–1791 lebenden brandenburgischen Historikers weite Gebiete Europas berücksichtigt, kommt der Kanton Solothurn gleichwohl ziemlich ausführlich weg.
- (5) KÜTTNER, K. G.: «Briefe eines Sachsen aus der Schweiz.» Leipzig 1785/86. Küttner lebte von 1753–1808, und zwar längere Zeit in Basel und in der Waadt. Auch war er Hofmeister in verschiedenen Staaten. Sein Werk gehört zu den bekanntesten ausländischen Berichten über die damalige Schweiz, und die guten Kenntnisse weiter Gebiete Europas erlauben dem Verfasser meist auch zutreffende Urteile, Vergleiche und Bewertungen der Verhältnisse und Zustände.
- (6) MEINERS, Ch.: «Briefe über die Schweiz.» Frankfurt/Leipzig 1785 und Berlin 1790. Meiners, 1747–1810, war Professor der Philosophie in Göttingen und Verfasser zahlreicher philosophischer Werke. Bekannt sind aber vor allem seine Schilderungen und Kritiken über das alte Bern. Aber auch Solothurn sind fast zehn Seiten seines an trefflichen Beobachtungen reichen Reiseberichtes gewidmet.
- (7) KROCK, FRAU VON: «Briefe einer reisenden Dame aus der Schweiz.» Erschien 1787 anonym in Frankfurt und Leipzig. Biographische Angaben über die Verfasserin waren nicht zu finden. Doch nimmt das Werk unter allen Darstellungen eine besondere Stel-

⁷ Diese Bewertungen und Andeutungen beziehen sich selbstverständlich stets nur auf die solothurnischen Abschnitte in der jeweiligen Darstellung.

lung ein, da es von einer Frau stammt und das Persönlich-Stimmungsmässige stark in den Vordergrund stellt.

- (8) **LA ROCHE, SOPHIE:** «Tagebuch einer Reise durch die Schweiz von der Verfasserin von Rosaliens Briefen.» Altenburg 1787.
 «Erinnerungen aus meiner dritten Schweizerreise.» Offenbach 1793. Beide Werke der von 1731–1807 lebenden, auch mit Wieland und Goethe bekannten Dichterin sind in dieselbe Linie zu stellen, wie dasjenige der Frau von Krock. Vor allem die zweite Darstellung ist ebenfalls stark von gefühlsmässigen Stimmungen abhängig und verzichtet, im Gegensatz zur ersten Schilderung, auf alle Details.
- (9) **SPAZIER, J. G. K.:** «Wanderungen durch die Schweiz.» Gotha 1790. Der Schriftsteller und Komponist Spazier lebte von 1761–1805 und war auch Professor der deutschen Sprache und Literatur in Berlin. Seine Schilderung ist sehr ausführlich, reich an Kritiken, Bewertungen und interessanten Details.
- (10) **STEINBRENNER, L. W.:** «Bemerkungen auf einer Reise durch einige deutsche, Schweizer und französische Provinzen.» Göttingen 1791 bis 1797.
 Steinbrenner, 1751–1831, unternahm 1789 eine Reise als Lehrer der Prinzen Albrecht und Karl von Schwarzburg-Sondershausen und war evangelischer Geistlicher und Schriftsteller. Sein Bericht über Solothurn ist nicht sehr ausführlich, lehnt sich sehr an Vorbilder an, von welchen er oft auch falsche Überlieferungen übernimmt.
- (11) **BIRKENHEIM, C. VON:** «Briefe über den politischen, bürgerlichen und natürlichen Zustand der Schweiz zum Gebrauch für Reisende.» Augsburg und Gunzenhausen 1797.
 Biographische Angaben über den Verfasser fanden sich keine, doch dürfte es sich um einen Naturforscher handeln, der das Werk dem Markgrafen Carl Friedrich zu Baden und Hochberg gewidmet hat. Ausführlichkeit und gute, vor allem naturwissenschaftliche Beobachtungen kennzeichnen die Darstellung.

b) Die Dänen

- (12) **EGGERS, C. U. D. VON:** «Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland, den Elsass und die Schweiz, in den Jahren 1798 und 1799.» Kopenhagen 1801–1809.
 Die aufklärerische Gesinnung des holsteinischen Staatsmannes und Gelehrten, 1758–1813, zeigt sich im achtbändigen Reisewerk überall. Neue Tatsachen finden sich zwar kaum, und oft sind auch schwere Namenfehler und Verwechslungen unterlaufen. Doch ist das Werk besonders deshalb interessant und aufschlussreich, weil die Reise un-

mittelbar nach dem Franzoseneinfall unternommen worden war. Stets finden sich Hinweise auf mit bestimmten Örtlichkeiten zusammenhängende kriegerische Ereignisse von 1798.

c) Die Franzosen

- (13) ROLAND DE LA PLATIÈRE, J. M.: «*Lettres écrites de Suisse, d'Italie, de Sicile et de Malthe, en 1776–78.*» Amsterdam 1780.
Da dieses anonym erschienene Werk noch vor Ausbruch der grossen Revolution erschienen ist, ist es ziemlich sachlich und aufschlussreich, obwohl der Verfasser, 1734–1793, aktiver Revolutionär und Girondist war und später den Jakobinern nur durch Selbstmord entgehen konnte.
- (14) DE MAYER, CH.-J.: «*Voyage en Suisse 1784.*» Amsterdam 1786.
De Mayer, der von 1751 bis zirka 1825 lebte, war Verfasser von historischen und physikalischen Werken, Reisebeschreibungen und Ritterromanen. Diese Vielseitigkeit überträgt sich auch auf die vorliegende Schilderung, die aber vor scharfer Kritik, besonders der Regierungseinrichtungen, nicht zurückschreckt.
- (15) GAUTHIER, MME: «*Voyage d'une Française en Suisse et en Franche-Comté.*» Londres 1790.
Das Werk erschien anonym, und biographische Angaben fehlen. Die Schilderung ist ziemlich ausführlich und Solothurn sehr gewogen, aber im Gegensatz zu den Werken der deutschen weiblichen Reisenden viel unpersönlicher.
- (16) HÉRAULT DE SÉCHELLES, J. M.: «*Détails sur la Société d'Olten.*» Paris 1790. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich 1898.
Die Darstellung des von 1760–1794 lebenden engen Mitarbeiters Dantons, Präsidenten des Nationalkonventes und Organisators der Schreckensherrschaft am Oberrhein, beschränkt sich in erster Linie auf Olten und die hier tagende Helvetische Gesellschaft und bringt ferner den Abdruck eines Oltner Liedes.⁸ Daneben werden aber auch einige wenige Blicke auf die Stadt selbst und Solothurn im allgemeinen geworfen, die jedoch sehr kritisch sind.
- (17) ROBERT, FR.: «*Reise in die dreyzehn Cantone der Schweiz. Aus dem Französischen.*» Berlin 1790/91. Französische Ausgabe: Paris 1789.
Robert, 1739–1819, nennt sich «*Géographe du Roi*». Die Solothurnischen Kapitel sind jedoch äusserst dürfzig und fallen einzig durch eine sehr scharfe Kritik des Baustils der St. Ursenkirche aus der Reihe ähnlicher Beschreibungen.

⁸ Vgl. Ed. Haefliger: *Die Helvetische Gesellschaft und ihre Beziehungen zu Olten. Jahrbuch für Solothurnische Geschichte*, Bd. 21, 1948.

d) Die Engländer

- (18) ADDISON, J.: «Remarks on several parts of Italy and Switzerland 1701–1703.» London 1726.
 Die Darstellung des englischen Staatsmannes, 1662–1719, bringt über Solothurn nur einen äusserst knapp gehaltenen Abschnitt, der aber insofern von Bedeutung ist, weil er mehr als ein halbes Jahrhundert früher entstanden ist, als die sich meist auf Vorbilder stützenden Schilderungen der späteren Jahre.
- (19) COXE, W.: «Sketches of the Naturel, Civil and Political State of Switzerland in a Series of Lettres to William Melmoth Esq., from William Coxe.» London 1779.
 Deutsch: Zürich 1781–1792, wobei der zweite Band eine Zusammenfassung aller bisherigen Ausgaben, auch der englischen, darstellt.
 Französisch: Paris 1781.
 Coxe, 1747–1828, bereiste als Geistlicher und Historiker während vier Jahren den Kontinent. Er galt als bester Reiseschriftsteller der Zeit, wovon auch die zahlreichen Übersetzungen und Auflagen zeugen. Die Kapitel über Solothurn sind sachlich und unkritisch, weisen aber viele interessante Details auf.
- (20) MOORE, J.: «A view of Society and Manners in France, Switzerland and Germany.» London 1789.
 Als schottischer Arzt bereiste Moore, 1732–1802, die Schweiz im Jahre 1778. Über Solothurn weiss er nicht viel zu berichten, doch aufschlussreich ist sein Vergleich zwischen Solothurn und der Innenschweiz.
- (21) WILLIAMS, H. M., Miss: «Nouveau Voyage en Suisse, contenant une peinture de ce pays, traduit de l'Anglais par J.-B. Say.» Paris 1798.
 Ferner ein deutscher Auszug davon: Sarnen 1919.
 Dem Werk ist deutlich anzumerken, dass die Verfasserin seit 1788 als Girondistin in Paris lebte, vor Robespierre flüchten musste und bei dieser Gelegenheit eine Schweizer Reise unternahm. An hübschen Details fehlt es aber auch dieser Schilderung nicht.

e) Die Italiener

- (22) CURTY, L., Comte de: «Lettres sur la Suisse.» Altona 1797.
 De Curty war Provveditore zu Verona. Von der venetianischen Regierung verfolgt, fand er dann in der Schweiz ein Asyl. Die solothurnischen Kapitel beschränken sich auf Olten und die militärische Bedeutung des Unteren Hauensteins. Das Buch erschien ebenfalls anonym.

f) Wichtigste ausländische Grundlagen der Reiseberichte

- (23) STANIAN, ABR.: «L'Etat de la Suisse, écrit en 1714.» Amsterdam 1714. Stanian war von 1705–1714 englischer Gesandter in Bern. Die Berner Regierung versuchte das Buch zu unterdrücken, konnte aber nicht verhindern, dass es gleichwohl eine weite Verbreitung fand und demzufolge ebenfalls vielfach als Grundlage gedient hat. Es stellt einen Versuch dar, eine Gesamtschau der damaligen Schweiz zu geben. Das eidgenössische Staatsproblem und die eidgenössischen und kantonalen Charaktere sind in erster Linie zu begründen versucht.
- (24) NORRMANN, G. PH. H.: «Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes.» Hamburg 1795. Das Werk ist eine Geschichte und Geographie der Schweiz. Der zweite Band bringt Seite 1739ff. über den Kanton Solothurn ausführliche, zum Teil grundlegende Kapitel über: Karten, Lage und Grösse, Gewässer, Produkte, Bevölkerung, Kunstfleiss, Schulen und Kirchen, Geschichte, Verfassung, Finanzen, Militär usw.
- (25) LEHMANN, H. L.: «Die sich frey wähnenden Schweizer. Ein wichtiger Beytrag zur Beurtheilung der von der grossen Nation verübten Gewaltthätigkeiten.» Leipzig 1799. Lehmann, der längere Zeit als deutscher Hauslehrer in Graubünden und als Lehrer in Büren a. A. gelebt hat, ist nicht Reiseschriftsteller. Wie schon der Titel seines Werkes zeigt, verfolgt er eine bestimmte Absicht und beschränkt sich in erster Linie auf eine äusserst scharfe und schonungslose Kritik der Regierungs- und Staatseinrichtungen. Als Vergleich und Ergänzung zu entsprechenden Abschnitten in den eigentlichen Reisebeschreibungen ist dieses Werk jedoch unentbehrlich.

3. Die Landschaft

Die Landschaft nimmt innerhalb der Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts eine ganz andere Stellung ein als in modernen Reisebüchern. Damals war die Schönheit der Landschaft gerade erst am Entdecktwerden, in erster Linie dank der bereits erwähnten Einwirkungen Hallers, Gessners, Rousseaus und anderer. Dieser Übergang spiegelt sich nun auch in den vorhandenen Schilderungen solothurnischer Landschaften wider, wenn auch nicht in der Deutlichkeit der Alpenbeschreibungen.

So ist es gegeben, die Solothurner Landschaftsbeschreibungen vor allem nach dieser Richtung etwas näher zu betrachten, denn es wäre

völlig unmöglich, die in den verschiedenen Berichten zu findenden Landschaftsschilderungen etwa zu Vergleichszwecken mit dem heutigen Landschaftsbild heranzuziehen. Die meisten Darstellungen sind hierfür viel zu ungenau und oberflächlich, und es ist zu sagen, dass diese Reisebeschreibungen im allgemeinen alte Stiche, Gemälde, Karten usw. keineswegs zu ersetzen vermögen. Der Zeit gemäss ist überall auf das Stimmungs- und Gefühlsmässige der Landschaft ein viel grösserer Wert gelegt, als auf eine genaue Routenaufnahme und Geländebeschreibung im modernen Sinn.

Zudem ergibt sich durch die Verkehrslage des Kantons, dass nur Landschaften um die beiden grossen Jurapässe, die Hauensteine, und um die Städte Solothurn und Olten erfasst worden sind, während andere Kantonsteile, wie etwa das Schwarzbubenland, das Gäu oder Niederamt, nur ganz gelegentlich und auch dann nur unwesentlich ins Blickfeld der Reisenden getreten sind.

Dagegen lassen sich die landschaftlichen Abschnitte der Reiseschilderungen in zwei Hauptgruppen teilen: Eine erste Gruppe, wo in den Felswänden und «überhängenden» Berggipfeln noch furchterregende, schauerliche und geheimnisvolle Gebilde gesehen werden, die es unter grössten Gefahren und möglichst rasch zu passieren gilt. Dann eine zweite Gruppe, bei welcher der Übergang sich gerade vollzieht oder bereits vollzogen hat, indem die Frage, ob diese Juralandschaften schrecklich und wüst oder schön und majestatisch seien, offen gelassen oder ausdrücklich zugunsten der zweiten Möglichkeit beantwortet wird. Hieher gehören auch die Beschreibungen mit naturwissenschaftlichem Einschlag, bei denen bereits Faltenverlauf, Tektonik, Versteinerungen, Diluvial- und Alluvialbildungen usw. zu ergründen versucht werden. Auch Hinweise auf besonders charakteristische Landschaftsmerkmale, etwa Beschreibungen der Verenaschlucht oder solche von Aussichten, müssen zu dieser Gruppe gezählt werden.

Besonders deutlich kommt die alte, voraufklärerische Landschaftsauffassung etwa in Schilderungen der Gegend um den *Obern Hauenstein* bei Spazier (9, 76f.) zum Ausdruck. Vergleicht man diese Darstellung des Gebietes zwischen Waldenburg und Balsthal mit der heute allgemein verbreiteten Auffassung über diese Passlandschaft oder etwa mit den Landschaftsschilderungen in Carl Spitteler's Novelle «Die Mädelchenfeinde», die ja bekanntlich in derselben Gegend spielt und Balsthal sogar mit «Schöntal» umschreibt, so wird dieser Wechsel noch augenscheinlicher. Spazier dagegen sah diese Landschaft wie folgt:

«Bis Waldenburg herrscht *langweilige Einförmigkeit* (von Basel her), als dann aber werden die Gegenden wieder reich und gebirgigt, an manchen Orten sogar *schauerlich*. Hohe schroffe Felsen erheben sich dicht an der Strasse und rund umher *droben* hohe *herüberhängende* Gipfel, von welchen hier und da Wasserströme rauschen, in das enggepresste Thal hinabzustürzen. Man fühlt sich hier einsam und melancholisch. In einem Dörfchen (Holderbank), das in *trauriger* Abgeschiedenheit zwischen rauhen unwirthbaren Bergen lag, fiel zwischen meinem jungen leichtfertigen Miethkutscher, der ein Franzos war, und einigen hiesigen Bauern, die so rauh aussehen wie ihre Felswände, eine Scene vor, die einen schlimmen Ausgang hätte nehmen können...»

Dass nach der alten Auffassung die an dieses Gebiet anschliessenden *Balsthaler Klusen* erst recht Furcht erregen mussten, versteht sich von selbst. Jene Burgenlandschaft erscheint heute jedermann imposant und majestatisch; noch Böckmann (3, 38) war jedoch 1775 anderer Ansicht, als er in seinem Bericht unter anderem schrieb:

«Nach Fortsetzung der Reise kamen wir über Dürrmühle, Klus, Balsthal, woselbst ein am Rande eines *schrecklichen* Abgrundes erbautes hohes Bergschloss zu bemerken ist.»

Selbst die Juralandschaft um *Solothurn* – Balmbergköpfli, Weissenstein, Hasenmatt –, die mit ihren fast senkrecht einfallenden hellen Malm-schichten heute zweifellos unter die schönsten des Juras gezählt wird, erregte noch die Kritik des sonst aufgeschlossenen Meiners (6, 285):

«Die Aar, welche die Stadt durchströmt, ist zwar zwey bis dreymal so breit als bey Bern, sie windet sich aber lange so malerisch nicht, als ich sie schon mehrmalen vom Jura gesehen habe. An der einen Seite nähert sich dieses Gebürge der Stadt bis auf eine kleine halbe Stunde. Anstatt aber die Landschaft zu verschönern, giebt es derselben vielmehr ein *trauriges* Ansehen, weil es an vielen Stellen ganz nackt, und überhaupt viel *öder* scheint, als es wirklich ist.»

Bereits der modernen Landschaftsauffassung näher stehen jedoch die folgenden Darstellungen, von denen einzelne den sich gerade vollziehenden Übergang besonders deutlich wiedergeben. Zu Vergleichszwecken seien hiefür dieselben Gegenden ausgewählt, wie bereits oben. Der Obere Hauenstein erscheint Roland de la Platière (13, 83ff.) bereits wie folgt:

«On s'engage ensuite dans des montagnes (nach Waldenburg von Basel her) et des défilés d'un aspect horrible *ou* intéressant, suivant la disposition de l'âme; car vous le savez, presque tout dépend de la manière dont nous sommes affectés... Au bas de la montagne on entre sur Soleure, et l'on trouve un péage; la vallée s'ouvre considérablement; le pays gras et abon-

dant, n'a plus rien de cet aspect affreux: à l'exception d'une assez grande forêt noire de sapins, qu'il faut traverser pour arriver à la capitale, on peut le comparer aux bons 5 agréables cantons de la France.»

Für die Umgebung von Solothurn zeigt sich der genannte Übergang in den Briefen von Coxe (19, 99):

«Die schöne Landschaft ringsumher gewährt sehr abwechselnde Aussichten, die eben so lieblich als wild, eben so reizend als romantisch sind.»

Im Gegensatz zu den bis zu dieser Stelle aufgeführten Landschaftsbeschreibungen stehen die meisten übrigen dem Solothurner Jura vollkommen bejahend gegenüber. Die moderne Ansicht über das Wesen der Landschaft hat sich hier überall durchgesetzt, und die Reisenden benützen ihre Jurafahrten auch zu naturwissenschaftlichen und militärischen Beobachtungen oder sind auf der Suche nach schönen Aussichten oder zu malenden Motiven. Aus der Fülle dieser Art der Landschaftsschilderung seien die folgenden ausgewählt. Der *Untere Hauenstein* und die Gegenden um *Olten* und *Aarburg* verlockten Andreeae (1, 87) zu den nachstehenden naturkundlichen Bemerkungen:

«Der Hauenstein ist ein felsiger Berg, von hartem Sandstein, und erfordert wol 2 Stunden, um ihn hinüber zu kommen. Gegen den Gipfel wird der Weg so enge und krümmt sich dergestalt, dass man auf wenige Schritte nicht voraus sehen kan, wo man hindurch sol; zu beiden Seiten aber ist lauter Felsen, zu 20 und mehr Fus hoch, der oben hin und wieder so über den Weg hänget, dass kaum 4 Fus Öfnung bleibt. Wenn man durch diese Kluft herdurch ist, so erhebet sich, zur linken, der Fels noch mehr, der Weg neiget sich ziemlich jähe, und zur rechten siehet man, durch und über Gebüsche weg, in ein tiefes Thal. Hiehin ist nun die Aussicht eben so reizend, als, gegen den Fels zu, fürchterlich und majestatisch. Versteinerungen habe ich hier nicht gefunden, so wenig wie noch Kiesel. Allein, nachdem man, das sehr hoch liegende Schlos Aarburg, so Bernisch ist, linker Hand gelassen, und über die Brücke zu Olten, welche etwa 300 Fuss lang sein mag, die Aare passieret, so sind im Augenblicke wieder Kiesel oder Gries da, und zwar in grosser Menge: beständige Begleiter, wie es scheinet, und Urkunden zugleich von dem ehemaligen und sehr veränderten Laufe der Flüsse.»

Wie beim Veroneser Provveditore de Curty (22, 228), wird der Untere Hauenstein auch bei der Engländerin Miss Williams (21, I, 59) vor allem vom militärischen Gesichtspunkt aus betrachtet:

«En allant à Schaffhouse nous avions passé le Hauenstein, montagne, qui n'est qu'une continuation de Jura et qui sépare le canton de Bâle de celui de Soleure. Au haut de cette montagne, qu'on atteint difficilement, nous trouvâmes un poste militaire où l'on examina et enregistra notre permission de voyager en Suisse. Ce passage est une des clefs du pays et paraît pouvoir

être gardé facilement contre des forces très-supérieures, tandis que le canton de Bâle qui est en deça, n'a aucune espèce de défense naturelle. En descendant l'autre flanc de la montagne, par un chemin taillé dans le roc, nous jouîmes de plusieurs points de vue que dans ce moment-là nous jugions sublimes; mais nous n'avions pas encore vu ces imposans spectacles de la nature, dont la magnificence éclipse tous les autres.»

In einigen wenigen Darstellungen wird auch die Landschaft des *Leberberges* beschrieben, so 1787 bei der Frau von Krock (7, 100):

«Noch hat das Wetter nicht aufgehört zu toben. Der Weg von Biel hieher (nach Solothurn) muss wirklich, wenn die Sonne nur ein wenig freundlich seyn will, sehr angenehm seyn. Was ich von der Gegend gesehen habe, hat mich bedauern machen, dass mein Auge nicht weiter durchdringen konnte. Schöne, gut bewässerte Wiesen, mit Bäumen besetzt, unter denen besonders schöne Nussbäume waren, beträchtliche Felder, die Aar, das Jura-Gebirge.— Sie sehen, dass alles dieses ein herrliches Ganzes bilden kann. — — —»

Meiners (6, 281) dagegen sah diese Landschaft wiederum wie folgt:

«Links (von Biel her) hat man den Jura unmittelbar zur Seite, der nirgends, glaube ich, weniger fruchtbar und interessant, als in dieser ganzen Strecke ist. Rechts sieht man weitläufige Wiesen, und gut bebaute Äcker, allein ungeachtet diese Äcker einträglicher sind, als in Aargäu, so sind sie doch viel weniger mahlerisch. Der einzige Vorzug dieses Weges ist der, dass man die meiste Zeit die höchsten unter den Bernischen Schneebergen erblickt.»

Über das *Niederamt* und die weitere *Umgebung von Olten* findet sich allein bei Eggers (12, IV, 389) eine etwas ausführlichere Schilderung:

«Von Aarau nach Aarburg hatte ich drei Stunden. Immer ebenes, sehr fruchtbare Land; nur von einigen, etwas höheren Hügeln eine bessere Aussicht. Hinter Aarau fliesst die Aare noch eine Meile zur Rechten, ungefähr bis Schönewirth, eine kleine Stunde weit. Nachher dreht man sich mehr links, bis Olten, ein Städtchen $2\frac{1}{2}$ Stunden von Aarau. Hier fahren Sie links an einem kleinen Bergrücken weg. Von dieser höheren Gegend haben Sie eine angenehme Aussicht auf das Thal, in welchem Olten jenseits der Aar zur Rechten liegen bleibt... Auf der Höhe von Olten zeigt sich rechts der Arm des Jura-Gebirgs, zu welchem der Hauenstein gehört. Man erkennt sogar die Stelle, wo eine Kluft durch den Felsen gehauen, den engen Pass bildet, der allein in diese Ebene führt.»

Der Lage an einer grossen Durchgangsroute gemäss, ist die *Gegend um Balsthal* in den Reisebeschreibungen überaus zahlreich anzutreffen. Die dortigen Schlösser, die Felspartien in den Klusen, der Wald- und Wildreichtum, sowie der Wasserfall des Steinenbaches sind immer wiederkehrende Motive. Hirschfeld (2, 130) weiss in seiner dritten

Briefsammlung über die Schweiz die Kontraste dieser Landschaft deutlich hervorzuheben:

«Allmählich geht die Strasse von hier (Langenbruck) wieder bergab, unter mannigfaltigen Aussichten in die umliegenden Gebürge, die das Auge bald zwischen dämmern den Öfnungen fortlocken, bald durch plötzliche Verschliessungen begränzen. Gegen die Klus zu geniesst man eine der grössten Annehmlichkeiten in gebürgigten Ländern, nemlich die Überraschung schnell hervorbrechender, weiter, entzückender Aussichten, nach einer engen und fast ängstlichen Versperrung. Man überschaut auf einmal ausgebreitete ebene Landschaften, die zu den Kantonen Solothurn und Bern gehören.»

Ähnlich weist auch Roland de la Platière (13, 84) auf die Mannigfaltigkeit dieser Landschaft hin:

«A chaque pas, le sol varie, toutes les parties cultivées sont en petits enclos, prairies, terres, vergers etc. Les montagnes hautes, à pentes précipitées; les forêts sombres; des ruisseaux fuyants avec la rapidité du temps, des rivières bruyantes, des torrents en cascades, et, à travers tout cela, des habitations fréquentes, des villages ou bourgs assez voisins et très-peuplés.»

Etwas eigenartig mutet heute jedoch der Bericht im Tagebuch der Sophie La Roche (8, 380) an:

«Unsere Kutsche fuhr nach, und wir fuhren nach Balstall zum Mittagessen, nachdem wir den angenehmen Weg von Solothurn hieher zurückgelegt, und zwischen den Felsen und Schlössern bey Clus uns durchgeschlungen hatten; denn zwei Vorgebürge des Jura sind hier so nahe gegen einanderstehend, und mit alten Schlösser besetzt, dass ehemals wohl weder Kaufleuten noch andern Fremden möglich war, ohne Abgabe oder Beraubung durchzukommen... Nahe dabey ist das Stammhaus der Herrn von Falkenstein, welchen Namen die ganze Landvogtey trägt, den sie von der Menge Falken haben soll, die in diesen Gebürgen sind, auch jetzo noch gesucht und nach Frankreich verkauft werden. Ihre Zahl muss aber abgenommen haben, weil die Rebhühner und Schnepfenjagd in dieser Gegend so ergiebig ist, und Beydes vereint, mag eine der Ursachen gewesen seyn, warum so viele Edelleute sich hier niederliessen.»

Auch Beschreibungen von Aussichten sind vor allem in den jüngeren Berichten immer mehr anzutreffen. Kurz, aber zutreffend lobt Eggers (12, IV, 377) 1801 diejenige von *Weissenstein* und *Hasenmatt*:

«Auf dem Wege von Leuzige nach Solothurn liegt zur Linken, jenseits der Aar die Bergkette des Jura, deren beide höchste Spitzen die Berge *Weissenstein* und *Hasenmatt* sind... Sie (die Aussicht) ist eine der grössten in der Schweiz; ein Gegenstück zu der Rigistaffel, der Scheideck und la Süse.»

Ausführlicher darüber lässt sich dagegen Birkenheim (11, 22) in seinen Briefen vernehmen:

«Der Liebhaber schöner Aussichten vergesse ja nicht von Solothurn aus, die der Stadt gegen über liegende Hasenmatt und den Weissenstein zu besuchen. Man kann in 2 bis 3 Stunden hinaufgehen, und bequem hinaufreiten, auch zur Not hinauffahren. Man trifft oben eine Sennhütte an, auf deren Heuboden man übernachten, und wo man auch Brod, Milch und Käse bekommen kann. Von Weissenstein ist die Aussicht sehr ausgedehnt; noch mehr aber von der eine Stunde noch höher liegenden Hasenmatt. Man über sieht da den ganzen Jura, und die Alpenkette vom Säntis an bis tief hinter den Montblanc, den Bieler-, Murten- und den Neuenburger-See, die Gebirge der Franche Comté von Lothringen und dem Elsass bis nach Deutschland zu.»

4. Die Siedlungen

Es ist auffallend, wie wenig Interesse im allgemeinen die Reisenden für die verschiedenen Siedlungsarten und Haustypen zeigten. Nur gerade die Städte sind es, Solothurn fast immer, Olten in einzelnen Fällen, die näher beschrieben und beurteilt werden, während die zahlreichen dazwischenliegenden kleineren Ortschaften meist nicht einmal mit Namen aufgeführt sind. Grenchen, Balsthal und Schönenwerd machen eine Ausnahme, ohne dass aber von diesen Siedlungen auch nur einigermassen ausführliche Beschreibungen vorliegen würden.

Einzelheiten über den damals im Kanton Solothurn verbreiteten Bauernhaustyp, zum Beispiel ob Weich- oder Hartbedachung, Holz- oder Steinbau usw., sind ebenfalls nicht zu erfahren. Es erfolgen lediglich einige Hinweise auf den Wohlstand und die Reinlichkeit, die von den Bauernhäusern ausstrahlen, oder vor allem im oberen Kantonsteil gelegentliche Vergleiche mit dem im nahen Bernbiet allgemein verbreiteten Haustyp.

Wenn auch diese Kargheit in der Beschreibung siedlungsgeographischer Details sehr zu bedauern ist, so wird man hingegen mit den Städteschilderungen entschädigt, besonders was Solothurn betrifft.

Solothurn

Fast jeder Reisende, der Solothurn passiert hat, hat der Stadt mehrere Sätze, ja meist mehrere Seiten seines Werkes gewidmet. Aus diesem Grunde ist auch an dieser Stelle eine Auswahl unumgänglich. Da bei

der Beschreibung der Stadt und deren wichtigsten Bauwerke und Sehenswürdigkeiten die Herkunft der betreffenden Autoren eine weniger grosse Rolle spielt als bei den Landschaftsschilderungen, sei die Auswahl in chronologischer Reihenfolge gegeben, wodurch sich gleichzeitig auch eine gewisse Siedlungsentwicklung abzeichnet. Gesondert zu betrachten sind dann die überaus ausführlichen und sich oft widersprechenden Beschreibungen der in jenen Jahren eben im Bau begriffenen oder soeben vollendeten St. Ursenkirche und anderer repräsentativer Bauwerke. Im übrigen seien hier vorerst lediglich die rein städtebaulichen und siedlungsgeographischen Belange einer Betrachtung unterzogen.

Obwohl der Engländer Addison (18, 276) 1726 dem Kanton nicht einmal eine halbe Seite gewidmet hat, nennt er Solothurn aber bereits eine «considerable town». Ausführlicher lässt sich dann 1785 Hirschfeld (2, 132) in seinen neuen Briefen vernehmen:

«Solothurn liegt in einer schönen und fruchtbaren Ebene, von der Aare bewässert, die auch die Stadt durchströmt, und sie in zwey ungleiche, durch Brücken wieder verbundene, Theile trennt... Die Stadt ist gut gebauet, hat bequeme und helle Gassen, und einige offene Plätze, die so viel zur Bequemlichkeit und Zierde in den Städten beytragen. Eine Menge von Brunnen lässt den Einwohnern frisches Trinkwasser zurinnen. Vor einigen Jahren hat sie zu ihrer nicht geringen Verzierung ein nun vollendetes Gebäude erhalten (St. Ursenkirche), das wohl das edelste Werk der Architektur in ganz Helvetien ist.»

Interessant ist die Beschreibung von Roland de la Platière (13, 89), da hier vor allem ein schmeichelhafter Vergleich mit Basel erfolgt, obwohl Solothurn in jenen Jahren erst um die 4000 Einwohner gezählt haben dürfte. Zudem erfolgen hier Details, zum Beispiel über Strassen und Brücken:

«Soleure est beaucoup moins grande que Basle, mais moins en pente, mieux pavée, et plus agréable. Comme elle renferme plus de gens qui vivent de leur bien, elle est plus tranquille, plus propre. On y voit, comme à Basle, beaucoup d'équipages, de belles fontaines, de grandes bassins, et plusieurs ruisseaux qui la traversent et alvent les rues. On peut se promener autour de la ville, sur les fortifications qui sont bien entretenues, bien plantées, et d'où l'on a une vue très-agréable sur les campagnes des environs... On le traverse (die Aare) sur deux ponts de bois; l'un pour les voitures, l'autre pour les gens de pieds.»

Weniger ausführlich sind dagegen Coxe (19, II, 96) und Gercken (4, II, 206). Ihre kurzen Berichte sprechen aber gleichwohl von einer

«artigen Stadt» mit «regelmässigen Befestigungswerken» und «wohl gebaueten» Landhäusern, öffentlichen Gebäuden und Strassen. Ganz ähnlich 1785 übrigens auch Küttner (5, II, 200):

«Solothurn gehört unstreitig unter die artigern Schweizerstädte, und sie ist einer von den Orten, denen man sich mit Vergnügen nähert, und deren heiterer und reinlicher Anblick einem wohltut. Die Stadtmauern sind von wildem Marmor... Das Schönste in der Stadt ist die Hauptkirche, unstreitig das wichtigste und beste neue Gebäude, das die Schweiz aufzuweisen hat.»

Etwas anders tönt es jedoch bei Meiners (6, 282). Wenn man jedoch bedenkt, dass dieser Autor lange in Bern geweilt hat und von jener Stadt her nach Solothurn gekommen war, so wird sein hartes Urteil verständlicher. Im übrigen ist zu sagen, dass auch in Bern Meiners sich nicht gescheut hat, etwas hinter die Vorderfronten der Häuser und der Stadt zu blicken:

«Die Hauptstadt des Cantons ist dem Aussehen nach sehr bevölkert, hat aber weder so breite und regelmässige Strassen, noch so schöne und gleichförmige Häuser, als Bern. Die Lage der Stadt und vorzüglich der Wall oder die Hauptpromenade, nimmt sich auf einer Zeichnung viel besser, als in der Natur aus. Der Wall ist zwar mit schönen und hohen Linden besetzt, allein an der einen Seite wird die Aussicht durch Brustwehr verschlossen, und an der andern sieht man auf die Hintertheile von meistens elenden Häusern, deren Unreinigkeiten oder Abflüsse oft einen unerträglichen Gestank verursachen, und die nichts dadurch gewinnen, dass sie bisweilen auf Überbleibseln alter Römischer Mauern errichtet sind.»

Damit übereinstimmend ist auch der Bericht Spaziers (9, 80/84):

«Die Stadt... ist nicht gross und hat viele krumme, meist enge Strassen und, einzelne Gebäude abgerechnet, sehr viel altfränkische, schlecht in die Augen fallende Häuser... Solothurn lernt man bald auswendig. Für einen Fremden, der nun gerade nicht etwa an Familien empfohlen ist, findet sich, wenn er den ersten Heisshunger der Neugierde gestillt hat, hier auch eigentlich Nichts, was ihn für einen längern Aufenthalt weiter entschädigen könnte. Also machte ich mich bald wieder auf, um desto eher nach dem weit interessanteren Bern zu kommen.»

Wie subjektiv solche Urteile aufzufassen sind, zeigt die gerade gegenteilige Stadtbeschreibung aus demselben Jahr von Madame Gauthier (15, II 2):

«Cette ville est une des plus jolies de la Suisse. Ses rues sont larges, droites, belles, et aboutissent à des places assez considérables... On y trouve, ainsi qu'à Berne, un ruisseau et beaucoup de fontaines.»

Wenn einzelne Gebäude der Stadt ausführlicher beschrieben werden, so sind es immer wieder dieselben, die wiederkehren: der Rote Turm

mit seiner oft zitierten Inschrift und den davon abgeleiteten historischen Überlegungen, der geräumige, in seinem äussern Aussehen ganz verschieden beurteilte Ambassadorenpalast, die mit französischer Unterstützung erbaute Jesuitenkirche und dann ganz besonders die neue *St. Ursenkirche*. Je nach Abstammung und Herkunft der einzelnen Autoren wird zwar die Kathedrale verschieden beurteilt, doch lauten die Berichte, mit wenigen Ausnahmen, durchwegs sehr günstig. Die Beschreibungen gehen meist in alle Einzelheiten und bieten zudem interessante Aufschlüsse über die damalige Geschmacksrichtung in der Kunstbetrachtung.

Berichte, welche die Kirche als schönstes und edelstes modernes Bauwerk der Schweiz bezeichnen, stehen nicht vereinzelt da, und ganz besonders wiegt das Urteil des weitgereisten Meiners (6, 283):

«Ich habe schon oft viel grössere Gebäude und Kirchen gesehen, als diese, aber keine, deren Anblick in mir so viel Ehrfurcht und Andacht erregt hat . . . Denn indem man sie (die Treppe) langsam hinaufsteigt, und sich dem majestäischen der Gottheit geweihten Hause nähert, ist es, als wenn man mit der niedrigen Erde auch alle niedrigen und irdischen Gedanken ablegen, und keine andere, als heilige Vorsätze und Betrachtungen in der gereinigten Seele nähren müsste.»

Ganz ähnliche Beschreibungen und Gefühle sind auch bei den meisten übrigen Autoren zu finden, teils mehrere Seiten lang, teils die Bewunderung nur in einem einzigen Satz zusammenfassend, wie zum Beispiel beim Engländer Moore (20, I, 320):

«One of the churches of Soleurre is the most magnificent modern building in Switzerland.»

Eine Ausnahme macht hier lediglich der Franzose Robert (17, I, 147ff.). Da über diesen Schriftsteller nähere biographische Angaben fehlen, lässt sich dieser scharfen Kritik leider kaum auf den Grund gehen. Mehr der Kuriosität halber sei hier die gesamte Beschreibung Roberts wiedergegeben:

«Die Kollegiatkirche zu St. Ursen ist die sehenswürdigste der Stadt. Ihre Bauart ist modern; aber schwelgend mit Verzierungen, Säulenwerken, Bildsäulen und Basreliefs. Sie liegt auf einem zwanzig bis dreyssig Stufen erhöhten freyen Platze, den ein Geländer umfasst, und vor welchen zwey mit Schnitzwerk gezierte Springbrunnen zu beyden Seiten angebracht sind. Inwendig strotzt die Kirche von Gold und Schildereyen. Man zählt sie unter die Wunderwerke der Schweiz; doch habe ich sie nicht eben so vorteilhaft beurtheilen können, da sie im Ganzen, wie in den Theilen, fern vom Meisterstücke ist. Ihr Portal ist in einem kleinlichen Style. Es bestehet aus zwey

Säulenordnungen über einander: ein Fehler, den nichts erkauft. Zwey Ordnungen kündigen in zwei Säulenreihen nothwendig zwey Stöcke an, die in Tempeln nicht Statt finden können. Diese Anlage ist also kindisch, ohne Beispiel des alten Griechenlandes in uns aufbewahrten Überbleibseln der Kunst. Es ist ferner zum angenehmen Eindruck der Baukunst nöthig, zwischen den Säulen und ihrem Gebälke ein gewisses Verhältniss herrschen zu lassen. Hier ist die Bauart schwerfällig; zu dünne Säulen sprechen dem Gebäude die nöthige Festigkeit ab. Bei der Übereinstimmung aller Theile jeder Ordnung fragt es sich, wie hier die Säulen der untern, die kaum zu ihrem Gebälke hinreichende Stärke haben, noch die obere Ordnung tragen sollen?

Die Kirchthüren sind kleinlich; sie entsprechen nicht den auf die Kirche verwandten Kosten. Die erhabne Arbeit am Portal ist ohne Verhältniss mit seiner Grösse und zu sorgfältig. Auf dem Gebälke stehen die Bildsäulen der Religion und der Stärke. Alle daran angebrachten Heiligen sind christliche Helden. St. Moriz, St. Viktor, St. Urse usw. stehen an den sichtbarsten Stellen. Ganz aus dem Gesichte in die Krümmungen sind die der übrigen heiligen Ordensbrüder, Bischöfe und Diakonen gestellt. So muss es in dem Staat seyn, der sein Daseyn bloss den Waffen und einem kriegerischen Geiste schuldig ist.

Der Altar ist schön, aber von schlecht gewählter Erfindung. Ein prächtiges Tischblatt, das auf einer Vase ruht. Der Altar und die Einfassung seines Gemäldes sind nebst der Kanzel vom schönsten Marmor. Die Mahlerey auf nassem Kalk ist frisch und von einem Werth. Das Chorgitter zu schwer vergoldet, aber schön. Die Kuppel ist in ihrer Aushöhlung mit Vertiefungen verziert und vortrefflich; der Dom aber auswendig zu flach; er zeigt die Nothwendigkeit eines doppelten Gewölbebogens an, um der Kuppel inwendig und von aussen eine svelte Gestalt zu verschaffen. Die prächtige Treppe hat Ruheplätze; Rauchgefäß mit Flammen zieren die Pfeiler.

Einen von den vorliegenden Springbrunnen stellt Moses Schlagen des Felsen vor; der andere Simson, den den Philister besiegenden Kinnbacken in eine Quelle verwandelnd. In einem so wasser- und quellenreichen Lande sind solche ärmliche Wasserfäden auffallend: In Helvetien erwartet man Wasserfälle. Beyde Schalen oder Becken sind aus einem Stück, das sechzehn Fuss lang und zehn breit ist, aber im elenden Geschmacke, gezwungen und mit schlechten Bildsäulen versehen.»

An weitern Einzelgebäuden sind noch die Solothurner *Klöster* zu erwähnen. Zwar werden sie nicht genauer beschrieben, sondern lediglich ihrer Vielzahl wegen aufgezählt, was besonders deutlich beim Dänen Eggers (12. IV, 382) hervorgeht:

«Vor der Stadt liegen vier Klöster: zwei vor dem Thor nach Biel, eines vor dem nach Basel und eins vor einem anderen Thor. Vor dem nach Bern und Zürich, in welches auch der Weg von Büren herein geht, liegt kein Kloster.»

Ähnliches gilt auch von den zahlreichen *Landhäusern* in der Umgebung der Stadt. Viel erwähnt werden selbstverständlich auch die *Ba-*

stionen, und zwar meist in Zusammenhang mit lohnenden Promenaden oder militärischen Betrachtungen; dies besonders, wenn es sich um Autoren handelt, die Zeitgenossen des Franzoseneinfalles und der französischen Eroberung der Stadt am 2. März 1798 gewesen waren.

Olten

Weniger häufig erwähnt und weniger ausführlich beschrieben wird natürlicherweise Olten. Oft verdankt das kleine Landstädtchen eine Erwähnung lediglich dem Umstand, dass es neben der Hauptstadt die einzige Stadt des Kantons war, oder der Tatsache, dass hier die Aare auf einer bemerkenswerten, 1798 aber gerade im Zusammenhang mit dem Franzoseneinfall zerstörten Holzbrücke passiert werden musste. Die anmutige Lage auf einem Felsen über dem Fluss und mitten in der Juralandschaft findet gelegentlich auch noch Beachtung, aber Details über Stadtanlage oder gar einzelne Gebäude sucht man in sämtlichen Berichten vergebens.

So erwähnt 1763 Andreae (1, 87) von Olten nichts als die Brücke, und erst 1780 ist das Städtchen wieder, zudem mit falsch geschriebenem Namen, bei Roland de la Platière (13, 180) aufgeführt; und zwar wiederum im Zusammenhang mit der Brücke und dem Zoll:

«On la (die Aare) traverse à Oltens, sur un pont de bois couvert, comme on en voit beaucoup en Allemagne. Pour augmenter l'effort des piles contre la quantité et la rapidité des eaux, on a chargé ce pont de gros sapins, dont quatre, que j'ai mesuré, ont d'un bout à l'autre, quatre-vingts pieds de longueur, sur vingt-trois à vingt-quatre pouces d'équarrissage: ils auraient pu en avoir cent vingt, et être d'une bonne grosseur à la moindre extrémité... En sortant de Basle... on paie deux liards par cheval; au bas de la descente (des Hauensteins), avant Oltens, six liards, ou demi-basch, par cavalier; et en sortant d'Oltens une crutz, ou trois liards.»

Küttner (5, II, 3) widmet dann 1785 vor allem der Oltner Tracht einige Worte, worauf an anderer Stelle noch zurückzukommen sein wird. Über die Stadt selbst schreibt er lediglich:

«Man passiert aus dem Canton Basel in den Canton Solothurn über den sogenannten Hauenstein nach Olten, einem kleinen Städtchen in Solothurn, das ausser seiner schönen Lage nichts hat, wodurch es sich empfiehlt.»

Über die Bauart lässt sich dagegen Madame Gauthier (15, II, 9) kurz und bündig vernehmen:

«Olten est bien bâtie.»

Wenn Olten zu jener Zeit doch noch etwas weiter bekannt war, als allein aus diesen wenigen Andeutungen hervorgeht, so ist dies vor allem der in den Jahren 1780–1794 hier tagenden Helvetischen Gesellschaft und deren ausländischen Gästen und Besuchern zu verdanken. Hérault de Séchelles (16, 63), der 1790 eine Schrift über die in Olten versammelte Gesellschaft veröffentlicht hat, wirft bei dieser Gelegenheit auch einige Blicke auf den ersten Vorläufer der heutigen Konferenzstadt:

«Le lieu de ce rendez-vous patriotique et littéraire est la petite ville d’Olten, située sur les bords de l’Aar, devant les belles montagnes couvertes de forêts, et couronnées par des sapins. Olten n’a guère plus d’apparence qu’un village... Nous allâmes l’après-midi nous promener deux heures sur une jolie terrasse que les capucins d’Olten ont sur le rivage de l’Aar.»

Lediglich mit einem wenig sagenden Satz erwähnt wird dann Olten noch 1797 bei de Curty (22, I, 227), 1798 bei Miss Williams (21, I, 60) und um 1805 an der bereits zitierten Stelle bei Eggers (12, IV, 389).

Balsthal

Von allen anderen Orten des Kantons kann einzig Balsthal einige wenige Sätze aus Beschreibungen für sich beanspruchen, und zwar verdankt es dies lediglich seiner Lage an einer grossen Passtrasse und seiner Funktion als Wechselstation im damaligen Pferde- und Postverkehr. Die in der Nähe sich befindenden Klusen und Schlösser, sowie der Steinenbach-Wasserfall, lassen ferner den Flecken ebenfalls noch vereinzelt auftreten. Einzelheiten erfährt man jedoch erst 1787 bei Sophie La Roche (8, 381):

«Balstall ist ein sehr schöner Flecken, und hat vortreffliche Viehzucht», worauf dann die Schilderung einer Bauernfamilie folgt, auf die ebenfalls noch zurückzukommen sein wird.

Die Verkehrsfunktion dagegen geht vor allem aus Steinbrenner (10, I, 216) hervor:

«In Balstal fanden wir im Gasthof zum weissen Pferd gute Herberge in allem Betracht... Wir mussten in Balstal Vorspann nehmen, der aus zwey Pferden bestand, und 24 Kr. kostete.»

Birkenheim (11, 19) dagegen bewunderte hier einzig den Wasserfall:

«Ferner ist auch Balstall merkwürdig, welches diesem schönen und reichen Thale seinen Namen giebt, und bey welchem man einen sehr artigen

Wasserfall bemerkt, der aus zwey verschiedenen Caskaden besteht, davon die eine immerhin gegen 50 Schuhe hoch herunterfallen kann, und erst seit einem Jahre in einer Felsenkluft entdeckt worden ist. Der Zugang zu ihr ist aber nicht nur höchst beschwerlich, sondern auch gefährlich, indem man, um zu ihr zu kommen, auf dem kahlen Felsen am Rande des Abgrundes eine ohngefähr 20 Sprossen hohe Leiter in das Beete des Waldstromes hinabsteigen muss.»

Ähnlich äussert sich darüber auch Miss Williams (21, I, 61), die auf dem Wege dorthin auch dem Balsthaler Friedhof einen Besuch abgestattet hatte:

«Nous fûmes dédommagés en traversant le cimetière du village, où le pieux hommage qu'on doit aux morts était acquitté, non-seulement par des tombeaux peints et par des croix dorées, mais encore par les fleurs odorantes, des œilletts, des violettes, qui couvraient les monticules verdoyans, asiles de ces humaines dépouilles. Bien différent de ces réceptables de mort qui repoussent les sens et effrayent l'imagination, ce cimetière entouré de rochers garnis d'arbustes, et de collines champêtres, évaillait les doux songes de l'espoir, favorisait la consolante méditation, et donnait à la sépulture elle-même, l'air de la vie et la chaleur du sentiment. Je me rappelai alors le souhait d'Ossian...»

5. Die Bevölkerung

Ausgiebiger als über die Siedlungsanlagen sind die Berichte über die solothurnische Bevölkerung.

Wer jedoch hier Angaben über *Bevölkerungszahlen*, Bevölkerungsbewegung, berufliche Gliederung usw. erfahren will, wird aber ebenfalls enttäuscht. Zwar bringen die meisten Berichte einige Zahlen, die jedoch so übereinstimmend sind, dass sie alle derselben gemeinsamen Quelle entnommen sein dürften. Die Gesamtbevölkerung des damaligen Kantons wird durchgehends mit rund 40 000 Einwohnern angegeben und diejenige der Hauptstadt mit 4000–5000. Diese Zahlen aus den Berichten sind für den Kanton auch nicht besonders wichtig, da man ja genauere Angaben von Volkszählungen aus den Jahren 1692 und 1795 besitzt. Zu Vergleichszwecken sei noch aufgeführt, dass die sogenannte helvetische Volkszählung von 1798 für den Kanton Solothurn 45 300 Einwohner festgestellt hatte. Einiges Interesse bieten hier nur die Angaben Küttners und Sophie La Roche'. Über die Bevölkerungsdichte äussert sich Küttner (5, II, 202):

«Die Bevölkerung – ich weiss nicht aus welchen Ursachen – ist hier, verhältnismässig, beträchtlicher als in irgend einem andern Cantone der

Schweiz; ja man rechnet in diesem Lande eben so viel Seelen auf die Quadratmeile, als in den allerbevölkertsten Strichen Europas.»

Zwar fehlt dafür eine Quellenangabe, doch dürfte die Feststellung ziemlich glaubhaft sein, da Küttner einen guten Überblick auf Europa besass und auch Sophie La Roche (8, 381) in ihrem Tagebuch ganz ähnliche Angaben macht:

Dichte pro Quadratmeile:

<i>Solothurn</i>	5697
Zürich	4124
Holland	3000
Frankreich	2877
England	1666
Spanien	882

Aufschlussreicher als diese aus irgend einer Vorlage übernommenen Zahlen sind jedoch die zahlreichen Angaben der Reiseberichte über *Volkscharakter*, Brauchtum, gesellschaftliche Zustände, religiöse Einstellung usw. Auch bei diesen Beurteilungen spielt natürlich die Person des betreffenden Autoren wiederum eine erste Rolle, so dass es vorteilhaft sein wird, auch hier bei Zitaten sich stets die biographischen Hinweise über die Reisenden in Erinnerung zu rufen.

Im Vordergrund dieser Schilderungen stehen selbstverständlich Berichte über die *Bevölkerung der Hauptstadt* selbst, denn allein hier hielten sich die Reisenden in der Regel mehrere Tage auf, womit sie Gelegenheit hatten, auch einen Einblick ins gesellschaftliche Leben zu tun. Dass in diesen gesellschaftlichen Verhältnissen die langjährige Anwesenheit der französischen Gesandten nicht ausser acht zu lassen ist, versteht sich von selbst, doch ist zu sagen, dass manche Autoren oft allzu unkritisch und allzu schematisch und wohlwollend Verbindungen zwischen dem solothurnischen Lebensstil und dem Ambassadorenhof hergestellt haben.

Als erster hat 1769 Hirschfeld (2, 12f.) auf diese Zusammenhänge hingewiesen:

«Wenn man durch diesen Ort reiset, ohne Bekanntschaften zu machen, so sollte man glauben, dass er wenig Einwohner, und noch weniger Personen von Stande habe; so wenig fällt die Lebensart in die Augen. Aber man darf nur in die grossen Versammlungen der Vornehmen kommen, so findet man hier eine ausgesuchte Anzahl der schönsten und artigsten Personen beiderlei Geschlechts unter dem Adel. Schon andere haben es bemerkt, dass die Solothurner weit gesitteter, und besonders gegen die Fremden weit gefälliger sind, als andere Orte in der Schweiz. Vermuthlich hat an ihrem arti-

gen Wesen der hiesige Aufenthalt der französischen Gesandtschaft einen Antheil... Aber da die Anzahl der hiesigen Regierungsfähigen Familien nicht gar zu gross ist, so findet man unter denselben auch mehr Wohlstand und Reichthum. Dabei lebt der Vornehme zwar mit allem Anstand, aber nicht mit so vieler Verschwendung und Üppigkeit, als in Bern.»

Dieses Urteil bestätigt dann Hirschfeld (2, 136 ff.) auch 1785 in seinen neuen Briefen:

«Kaum waren die Besuche angemeldet, so lud nicht allein der französische Gesandte zu einer prächtigen Mahlzeit ein, sondern auch die ersten Familien des Staates stellten gleich eine grosse Schlittenfahrt, die Lieblingsbelustigung der Solothurner und Berner, mit Musik und Fackeln, und unmittelbar darauf einen glänzenden Ball an, der mit einer fein besetzten Tafel verbunden war. Hier hatten wir Gelegenheit, den feinen Geschmack, die immer zuvorkommende Politesse, den durch Kriegsdienste und Reisen gebildeten Geist und die ausgezeichneten Schönheiten in diesen Familien zu bewundern. Wir alle kehrten bezaubert von einer Aufnahme zurück, die gegen das steife Betragen der Berner einen so auffallenden Kontrast machte... Die Solothurner verdienen überhaupt den guten Ruf eines gegen Fremde sehr gefälligen und artigen Betragens. Die beständige Gegenwart des französischen Gesandten in der Schweiz, der hier immer einen glänzenden Hof hält, mag zu der Verfeinerung der Lebensart, und zu dem guten Ton der edlern Einwohner nicht wenig beygetragen haben. Auch ist man hier weit von der Bigotterie und dem abergläubischen Wesen der Freiburger und anderer Catholischer Cantons entfernt.»

Auch Gercken (4, II, 208) hatte dasselbe festgestellt, doch mutet sein knappes Urteil fast wie ein Auszug von Hirschfeld an:

«Dem Aufenthalt der Französischen Gesandtschaft ist es auch wol zuzuschreiben, dass die Lebensart der Einwohner, und ihr Betragen gegen Fremde nicht so steif, sondern weit gefälliger ist, wie in andern Städten der Schweiz.»

Ähnlich führt auch Küttner (5, II, 202) die solothurnische Lebensart auf den französischen Einfluss zurück:

«Die Frauenzimmer folgen mehr den französischen Moden und Ton, als in vielen deutschen Städten der Schweiz: ein Umstand, zu dem vermutlich die beständige Residenz des Gesandten sehr vieles beyträgt.»

Dass der französische Einfluss zuweilen stark war, zeigt auch die Feststellung des sonst sehr kritischen Franzosen de Mayer (14, I, 126):

«On est presque François à Soleure. On y parle la Langue françoise. Nos modes y ont pris racine, les sociétés se rapprochent de notre manière d'être, autant qu'il est possible. Il y a beaucoup d'Officiers suisses, qui ont servi en France. J'aurois cru qu'ils seroient plus maniérés qu'ils ne sont. En deux mois ils oublient tout, et redeviennent Suisses de la tête aux pieds.»

Nach den obenstehenden Urteilen ist jedoch die Bemerkung der Frau von Krock (7, 103) besonders auffallend:

«Bey der Mahlzeit war ein Einwohner von Solothurn unser Gesellschafter. Er gab sich alle Mühe um artige Sachen zu sagen, aber der schwerfällige Ton seiner Galanterie machte sie gänzlich gefahrlos.»

Äusserst wohlwollend ist hingegen wiederum Spazier (9, 80):

«Die Menschenzahl ist sehr gering; man rechnet nicht mehr als etwas über fünf tausend (Stadt Solothurn ums Jahr 1790). Aber darum ist doch Lebhaftigkeit genug in den Strassen, wenn auch weniger Thätigkeit in den Häusern. Besonders viel bekommt man das weibliche Geschlecht zu sehen, das mir in der That wegen seiner hübschen schlanken Form auffiel. Das Frauenzimmer, das überhaupt lieber durch Empfindungen selig wird und mehr Zeitleere hat, ist bekanntlich mehr anhaltend andächtig, als die durch Beruf, Arbeit und Sorgen zerstreuten Mannspersonen; es hat den Heiligen immer etwas zu sagen. Daher man auch aus dem grossen Hotel neben der Kirche (die Krone), das von Fremden stets bis zum Übermass angefüllt ist, die wegen der sehr häufigen Passage der nahrungslosen Stadt nicht wenig einbringen, ganz bequem das Vergnügen einer sehr angenehmen Musterung haben kann. Ob die Damen von Solothurn zu religiös sind, um aus Neugierde – einem gar zu trivialen Fehler, dessen ich keine unter ihnen beschuldigen mag – so oft vorbey zu passiren, will ich zu vermuthen nicht so unhöflich seyn.»

Zu beachten ist schliesslich auch noch die zum Teil schmeichelhafte Feststellung von Lehmann (25, 100), da dieser Autor, wie noch gezeigt werden soll, vor allem dem solothurnischen Regierungssystem äusserst kritisch und ablehnend gegenübersteht:

«Wie dieser Canton seiner ungemeinen Fruchtbarkeit halber die schweizerische Pfalz genannt zu werden verdient, so zeichnen sich auch die Bürger der Hauptstadt durch ihre Sitten, merklich vor anderen Städtern aus; nirgends findet man in der ganzen Schweiz so viele schöne und artige Frauenzimmer, nirgends so Engel ähnliche Namen, nirgends so viel Höflichkeit und Bescheidenheit unter den jungen Leuten, nirgends so viel Geschmack in der Baukunst und Meublierung der Zimmer, und bey allem dem auch wohl nirgends despotschere Grundsätze gegen die Unterthanen als hier.»

Eher das Gegenteil stellte jedoch 1790 Hérault de Séchelles (16, 72) anlässlich seines Besuches der Helvetischen Gesellschaft in Olten fest. Gerade dieses Urteil, im Vergleich zu den obigen, zeigt wiederum, wie sehr bei all diesen Feststellungen die persönliche Einstellung der Autoren eine Rolle spielt:

«Je reconnu des Soleurois au gros ventre, visage rouge, œil fixe, tête chauve, vraies faces de tyrans Romains, qui, fronçant le sourcil et faisant de

leurs grosses lèvres, une moue abominable, sembloient s'entretenir avec importance.»

Weniger zahlreich sind Beschreibungen der *Landbevölkerung*, da die wenigsten Reisenden Gelegenheit hatten, irgendwo auf dem Lande längere Zeit Aufenthalt zu nehmen. So fasst der scharfe Kritiker de Mayer (14, I, 126) in einem Satz zusammen:

«Le Paysan est superstitieux à l'excès : c'est la maladie des Cantons Catholiques.»

Die ausführlichste und wohl auch schönste Schilderung der solothurnischen Landbevölkerung gibt aber Sophie la Roche (8, 381) in ihrem Tagebuch, als sie Gelegenheit hatte, eine Zeitlang bei einer Familie in Balsthal zu verweilen:

«In dem Hause, wo ich bin, sind 12 Kinder, 7 Töchter und 5 Söhne, welche mit ihren Eltern das Hauswesen und die Felder, 20000 Gulden an Werth, besorgen, so dass in diesem Hause keine fremde Seele ist, ausser die Reisenden, welche einkehren. Ich finde alles sehr reinlich, und die Mutter, eine sehr vernünftige Frau, erzählt mit Bedauern, dass sie dennoch 5 Kinder verloren habe. Alle müssen wechselweise Feld- und Hausarbeit lernen und verrichten. Es ist sehr angenehm, 7 gesunde Schweizermägden, alle mit einer guten Familienphysiognomie, munter und freundlich nach den Befehlen der Mutter arbeiten zu sehen. Die jüngste deckt den Tisch, zwey grosse waren in der Küche, eine versorgte den Keller, in dem Garten arbeitete eine dritte, und alles mit einer Art Gelassenheit ohne Lärm, welches mich doppelt freute. Diese zahlreiche Familie und ihr Fleis war mir auch Beweis von der Behauptung, dass der Canton Solothurn unter allen bekannten Gegenden unsers Europa, für die volksreichste gehalten wird.»

Spazier dagegen (9, 78) sah sich infolge eines Zwischenfalles im nahen Holderbank gezwungen, wiederum ganz andere Feststellungen zu machen:

«Das Geschrey – man muss Schweizerbauern schreyen gehört haben, um sich den Lärm vorzustellen – hatte die halbe Dorfschafft herbeygelockt, und da standen sie nun umher die halbnackten Kraftmänner, die Beine, massigt wie Tells Beine auf dem Chodowieckischen Kupfer⁹, geballter Faust und Rache blitzenden Augen. Noch sehe ich, wie der Eine mit trotzig übereinandergeschlagenen Armen vor den Pferden dastand, pechschwarze Locken ringelten sich bis über die borstigen Augenbrauen herüber, und aus seinen Zähnen fletschte er fürchterlichen Hohn.»

Eher mit Sophie la Roche stimmt hingegen wiederum der Bericht Birkenheims (11, 24) überein:

⁹ D. N. Chodowiecki, 1726–1801, Maler und Kupferstecher in Berlin.

«Auf der Miene des Landbewohners, und besonders auf der Wange des weiblichen Geschlechts ist Gesundheit und Munterkeit abgedrückt, welche noch durch die reizende Kleidung der Landmädchen erhöhet wird.»

Über diese *Kleidung und Tracht* der Landbevölkerung schreibt Birkenheim an derselben Stelle weiter:

«Ihre Kleidung besteht nämlich in einem kurzgefalteten Rocke mit einer sehr hohen Taille, so, dass er kaum ihre Knie bedeckt; ein schwarzes, sich an den Körper anschmiegendes Leibchen, dann ein feines weisses Hemde, dessen Ermel nur bis zum Ellbogen reichen, um die Reize des übrigen Arms entblösst darzustellen, bedekt gefällig die schöngebaute Brust; ein schneewisser Strumpf in den niedlichen schwarzen Schuh gepresst, ist die Zierde des schönen Fusses; und die in zwey lange Zöpfe mit Bändern durchflochtenen Haare, welche bis auf den Absatz herabfallen, so wie ein kleiner, einfacher, etwas auf die eine Seite gesezter Strohhut ihr Kopfputz.»

Über die Tracht in der Umgebung von Olten äusserst sich dagegen Küttner (5, I, 78):

«Zu Mittage speisten wir in Olten, einem kleinen Städtchen im Canton Solothurn, an der Aar. Die Weibspersonen tragen hier, wie im Canton Bern, kleine weisse Strohhüte, die ihnen ein sehr gutes Aussehen geben; eine artige Tracht, und viel Leichtigkeit im ganzen Betragen, auch auf dem Lande, macht sie recht liebenswürdig. Da es Sonntag war, wo alles vor den Häusern steht, sah ich manches artige Gesicht, das uns freundlich in den Wagen zulächelte.»

Über die Kleidung der Stadt-Solothurnerinnen wiederum erfährt man einige wenige Einzelheiten bei Sophie la Roche (8, 379):

«... das Bild der Pikelhauben, so ich (im Zeughaus) gesehen, hinderte mich nicht, die Hauben der Solothurner Bürgerinnen zu betrachten, die mir auszeichnend schienen, weil die wirklich eine Art Fontange von farbigen Bändern und schwarzen Spitzen sind, die sehr artig stehen.»

Ausserordentlich viele Reisende haben sich auch über die *religiöse Einstellung* der Solothurner Bevölkerung geäussert. Da Solothurn allgemein als katholischer Stand der Eidgenossenschaft bekannt war, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts jedoch vielfach eine von den übrigen katholischen Orten abweichende Politik getrieben hatte, waren die religiösen und konfessionellen Verhältnisse ein besonders dankbares Untersuchungsgebiet für die Ausländer.

Diese wiesen dann fast durchwegs auf die in Religionssachen herrschende Toleranz als besonderes solothurnisches Merkmal hin, was im Zeitalter der Aufklärung eine überaus aktuelle Feststellung bedeutete. So schon 1769 Hirschfeld (2, 12):

«Bekannt ist es, dass sie (die Stadt) katholische Einwohner hat; aber ich kann behaupten, dass man in Religionssachen nirgends gelinder und vernünftiger ist, als ebenhier. Dadurch gewinnt Solothurn vor andern katholischen Städten in der Schweiz einen grossen Vorzug.»

Genau dasselbe stellte dann 1783 auch Gercken (4, II, 208) fest, und ebenso 1789 der Engländer Moore (20, I, 319), wodurch die Feststellung Birkenheims (11, 25) sehr eigenartig anmutet:

«Die Einwohner dieses Cantons, die Landvogtey Buchekberg ausgenommen, sind alle der katholischen Religion zugethan, und dieses sogar mit Leib und Seele; auch wird keine andere Religionsübung darneben geduldet.»

In dieselbe Linie ist auch Lehmann (25, 112) zu stellen:

«Die Einwohner sind, Bucheggberg ausgenommen, die bigottesten Katholiken und werden von den Pfaffen in der grössten Unwissenheit erhalten.»

Eher eine Zwischenstellung scheint dagegen der aufklärerische Däne Eggers (12, IV, 376) einzunehmen:

«So viel ich auch im Durchreisen schon bemerken konnte, schaden die Feiertage und der Geist des nicht aufgeklärten Catholizismus der Industrie sehr. Die Feiertage insonderheit haben auf den Wohlstand des Landmanns eine fast unglaublich nachtheilige Wirkung. Dennoch bemerken Sie schon eine auffallende Verschiedenheit mit der Religionskultur der kleinen Canfone. In diesen ist weit mehr äussere Religion, mehr Kapellen, mehr Kreuze am Wege, mehr Heiligen Bilder... Es giebt hier einige protestantische Dorfschaften, die ihre Religionsübung ungehindert treiben.»

Über die solothurnische Frömmigkeit selbst urteilt kurz Madame Gauthier (15, II, 3):

«On dit le peuple de Soleure dévot, au point de se mettre à genoux dans les rues, quand l'angelus sonne: je n'en ai point été témoin.»

So lobend aber Spazier (9, 83) die St. Ursenkirche beschrieb, so tadelte er die äussere Frömmigkeit der Einwohner:

«Aber wie wenig mag auch selbst an diesem Orte (in der St. Ursenkirche) den gemeinen Haufen der Katholiken der Gedanken an Gott und seine Grösse durchdringen!... An einem Morgen, schon um vier Uhr, sah ich eine Menge grösstentheils Weiber und Mädchen mit ihren Rosenkränzen zur Kirche kommen; sie knieten noch eine Weile vor kleinen irdenen Weihgefässen, die auf dem grossen Platze dicht an der Kirche in Menge umherstanden, beteten davor und rührten einen Stab darin um. Sodann giengen sie stier und dummm ihres Weges fort, und bewegten noch weit auf der Strasse die Lippen, die freilich leichter als das Herz zu bewegen sind!»

Noch schonungsloser in dieser Beziehung ist der Revolutionär Héault de Séchelles (16, 72):

« Je parlais de l'extrême dévotion que j'avais trouvée dans cette ville (Solothurn), dévotion qui est poussée à un tel point que ce qui marche dans les rues marmote continuellement les grains d'un chapelet qu'il porte à son bras, et que depuis quatre heures du matin jusqu'au coucher du soleil, les églises, les chapelles, les pèlerinages ne désemplissent point. Mon Soleurois reprit alors la parole, et d'un ton mystérieux et administrateur, il observa qu'il n'y avoit rien de plus essentiel que d'entretenir le peuple dans les pareils sentimens; que si les magistrats lui laissoient une fois ouvrir les yeux, bientôt il leur peteroient dans la main. »

Auffallend wenig erfährt man dagegen wieder über *kulturelle Einrichtungen* und Verhältnisse. Einige wenige Reisende, wie etwa der Engländer Coxe (19, II, 98), besuchten und beschrieben in Solothurn private Münzensammlungen, Naturalienkabinette oder die von Domherr Hermann gestiftete öffentliche Bibliothek. Ferner sind einige Bemerkungen über das Theater vorhanden, wobei auffällt, dass nur gerade die Franzosen sich dafür interessierten. So Madame Gauthier (15, II, 4) und de Mayer (14, I, 97), die jedoch ebenfalls nicht über kurze Angaben über Öffnungszeiten und Theatersaal hinausgegangen sind.

Der Grund für all diese dürftigen Angaben dürfte wiederum allein in der Tatsache liegen, dass fast alle Reisenden Solothurn eher als Durchgangs- und nicht als längeren Aufenthaltsort benutzt haben und somit wenig Gelegenheit hatten, auch einen Blick in die Häuser selbst zu tun. Ähnlich erklären sich auch die oft so schematischen und abgeschriebenen erscheinenden Angaben über den solothurnischen Volkscharakter.

6. Die wirtschaftlichen Verhältnisse

Bereits für jenen Zeitpunkt die allgemein übliche Zweiteilung in Landwirtschaft und Industrie vorzunehmen, ist für den Kanton Solothurn kaum möglich. Da Solothurn Ambassadorenstadt war und zudem von katholischer Konfession, fand kein Zuzug hugenottischer Einwanderer statt, die im selben Zeitraum in andern Städten bereits eine erhebliche Industrialisierung bewirkt hatten. Was damals im Kanton an Industrien bereits vorhanden war, waren grösstenteils patrizische Dilettantengründungen, denen Erfahrung und oft auch Kapital mangelten. So ist es denn kaum verwunderlich, dass viele Reisende, besonders die aufgeklärteren und merkantilistisch eingestellteren unter

ihnen, speziell auf diese Tatsache hinwiesen, sie als einen Mangel im Wirtschaftsleben bezeichneten und für viele Misstände und wirtschaftliche Rückschläge verantwortlich machten.

Da an industriellen Einrichtungen noch nicht viel zu sehen war, trat die Landwirtschaft um so mehr hervor und nimmt somit in den Reiseschilderungen einen weiten Raum ein. Fast ganz übergegangen werden andererseits wiederum Handwerk, Gewerbe und Handel.

Was an Berichten über *Industrie*, Gewerbe und Handel vorhanden ist, ist daher rasch aufgezählt. Äusserst kurz fasst sich Hirschfeld (2, 13, 134), indem er lediglich feststellt, dass hier wenig Handel sei, obwohl er von der Aare begünstigt werde, und dass erst vor wenigen Jahren einige Anfänge von Manufakturen und Fabriken entstanden seien, die andere Schweizerstädte schon längst bereichert hätten. Dem stellt er dann den gleichwohligen Wohlstand und Reichtum der Bürger gegenüber, die in den Ämtern und Einkünften des Staates begründet seien. Madame Gauthier (15, II, 3f.) zählt sodann einige Bodenschätze auf (Eisen, Blei, Kupfer, Marmor, Alabaster), ohne jedoch auf eine Ausbeutung oder daran anschliessende Industrie hinzuweisen, ähnlich übrigens auch Birkenheim (11, 24). Und noch 1791 sagt Steinbrenner (10, I, 215), dass der Gewerbegeist noch in seinem ersten Erwachen sei. 1797 war dann offenbar bereits mehr zu sehen, so dass Birkenheim (11, 24) feststellen konnte:

«Was den Handel von Solothurn betrifft, so ist er nicht besonders stark; doch sucht man ihn nach und nach in grössere Aufnahme zu bringen. Mehrere Manufakturen von wollenen Strümpfen und gemeinen wollenen Tüchern, von Kappen, Indiennen, wie auch eine Fabrik von weissem Wachse in der Hauptstadt, und die zu Grenchen, Kriegstätten und Olten befindliche Eisen-Draht-Züge, fangen an sich mehr auszubreiten, und für künftige Zeiten angenehmere Hoffnung zu geben.»

Über die solothurnische *Landwirtschaft* dagegen sind die Berichte überaus zahlreich. Wie weit die Reisenden in Kontakt mit der 1761 gegründeten Ökonomischen Gesellschaft gekommen sind, lässt sich nur in einzelnen Fällen abklären, doch dürften Einwirkungen überall ziemlich wahrscheinlich sein, wie übrigens bereits auch aus dem obigen Bericht Birkenheims hervorgeht.

Aber auch hier fällt auf, dass die Autoren das damalige Bodennutzungssystem und die Technik der Landwirtschaft völlig übergehen und sich eigentlich nur mit den natürlichen Grundlagen der Landwirtschaft und den Erträgnissen befassen. So erfährt man zum Beispiel

leider überhaupt nichts darüber, wie weit sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das alte System der Dreifelderwirtschaft bereits überholt hatte oder wie damals die Beziehungen zwischen Alp- und Talwirtschaft waren, die schon in jenen Jahren im Kanton eine grundlegende Rolle gespielt haben dürften. Einzig Küttner (5, II, 244ff.) schildert einen Alpbetrieb mit Käseherstellung im Belchengebiet, der jedoch auf Basler Boden stehen dürfte. Und Andreae (1, 293) weist ganz kurz auf die Sömmierung des Viehs auf dem Jura bei Grenchen hin, jedoch lediglich mit der Bemerkung, dass die ins Tal zurückkehrenden Kühe «trefflich» seien.

Wie ein roter Faden aber ziehen sich durch die meisten Berichte die Hinweise auf die aussergewöhnliche Fruchtbarkeit des Kantons. Man ist beim Lesen oft geneigt, hier an Übertreibungen einzelner Autoren zu glauben. Doch ist zu sagen, dass moderne Statistik und Vermessung jene alten Angaben weitgehend bestätigen, besitzt doch der Kanton Solothurn heute nur 3,3 Prozent oder 25,8 qkm unproduktives Areal, d. h. am wenigsten von allen schweizerischen Kantonen!

Einschränkungen wurden damals bei der solothurnischen Landwirtschaft nur noch bei Vergleichen mit der bernischen oder im Zusammenhang mit der katholischen Konfession, den Feiertagen usw. gemacht; Einschränkungen allerdings, die meist sehr subjektiv sind. Hirschfeld (2, 11) steht hier wiederum an erster Stelle:

«Das Land ist in diesen Revieren schön angebaut, aber doch nicht so sehr, als im Berner Gebiete; überhaupt aber merkt man in Ansehung des Ackerbaues einen grossen Unterschied, wenn man aus einem reformierten Canton in einen katholischen kommt; in diesem letzten ist das Land nicht so fleissig bebaut, woran die vielen Festtage Ursach zu sein scheinen.»

Diese Feststellung mildert aber Hirschfeld bereits in seinem neuen Reisewerk von 1785, wo er Seite 131 und 147 schreibt:

«Obgleich die Schweiz lange nicht so viel Korn baut, noch nach der Beschaffenheit des Landes bauen kann, als sie verbraucht; so macht doch das Gebiet von Solothurn eine Ausnahme... Die Länder des Kantons, der vortreffliche Ebenen und eine Strecke vom Jura und seinen Thälern einnimmt, unterscheiden sich durch eine grosse Fruchtbarkeit; hier wird so viel Korn gebaut, dass ein beträchtlicher Ueberfluss ausgeführt werden kann. Der Handel, der aus der Landwirtschaft entspringt, Pferde, Mastvieh, Käse u. s. bringen viel Geld ins Land. Wein scheint das einzige Naturprodukt, das die Solothurner kaufen müssen; ihre Gemüsgärten sind trefflich eingerichtet, und Obst wird in Menge und einer vorzüglichen Güte gezogen.»

Damit stimmt auch der Bericht von Coxe (19, II, 296) überein:

«Le sol de ce canton est extrêmement fertile, et les parties qui sont dans le Jura abondent en excellens pâturages, mais les bras manquent à la culture, et cette disette se fait sentir de plus en plus. Cependant, la terre est si favorable aux bleds, que l'on peut exporter annuellement le tiers de ce qu'elle en produit, sans préjudice pour la République.»

Und ähnlich auch Küttner (5, II, 202), der allerdings zuvor beim Betreten des Kantons in der Gegend von Olten ebenfalls auf den Unterschied zwischen Armut-Reichtum und Schmutzigkeit-Reinlichkeit in den katholischen und reformierten Orten aufmerksam gemacht hatte:

«Der Canton Solothurn, obschon ein grosser Theil desselben ganz im Jura liegt, und einen der höchsten Striche dieses Gebirges in sich fasst, giebt doch an Fruchtbarkeit und innerm Werthe keinem andern Cantone etwas nach, und das Landvolk ist unstreitig unter den Katholischen das wohlhabendste.»

Schon etwas kritischer ist dagegen Meiners (6, 282):

«Die Bauren selbst schienen mir nicht so gut gebildet zu seyn, als ihre Nachbaren; allein ihre Gärten sind unstreitig besser gewartet und mit Obstbäumen versehen, und ihr Hornvieh grösser, als ich es bisher in der flachen Schweiz gesehen habe.»

Obwohl Coxe (19, II, 300) gerade auch die Fruchtbarkeit der Gegend um Balsthal gerühmt hatte, spricht sich de Mayer (14, I, 91) darüber weniger lobend aus:

«Le terrain m'a paru moins gras. C'est souvent une prairie artificielle: du fumier en quantité est répandu sur le sol. Les arbres fruitiers y viennent mal.»

In die Linie der obigen Schilderungen ist hingegen wiederum diejenige im Tagebuch der Sophie la Roche (8, 372) zu stellen:

«Die allenthalben hervorleuchtende Fruchtbarkeit bewies uns, dass man diesen Canton mit Recht Schweizerpfalz nennet; man bemerkte als eine Eigenheit in Vergleich der übrigen Schweiz, dass Solothurn gar keinen beträchtlichen See hat, hingegen an Korn einen solchen Überfluss, dass sie an Andere verkaufen, und sich ihren Wein aus dem Elsas, Neuschatel und Waadtland schaffen.»

Das Blühen der Landwirtschaft wird sodann von Madame Gauthier (15, II, 4) ausdrücklich dem aufklärerischen Wirken der Oekonomischen Gesellschaft zugeschrieben:

«C'est à la société patriotique établie à Soleure, que le Canton doit ses succès dans l'agriculture. Cette institution a pour objet de maintenir l'union et l'accord parmi les individus, et de répandre les lumières des différens membres sur les objets qui intéressent l'instruction ou le bien général.»

Abschliessend noch das Urteil des Franzosen Robert (17, I, 147), welches sämtliche Berichte über die damalige solothurnische Landwirtschaft in knappester Form zusammenfasst:

«Vom Fusse des Berges (Leberberg) durchstreicht man eine Stunde lang das reichste Land, wo freye Hände einen fetten fruchtbaren Boden bauen, der des Landmanns Schweiss reichlich belohnt.»

7. Die politischén Einrichtungen

Da die Ausländer am staatspolitischen Sonderfall der Eidgenossenschaft in der Regel sehr interessiert waren, so finden sich auch über die staatlichen Einrichtungen und Verhältnisse Solothurns äusserst zahlreiche Berichte. Wie sehr bei manchem Reisenden das staatliche Interesse im Vordergrund stand, zeigt zum Beispiel die Tatsache, dass einzelne Reisebücher geradezu nach politischen Gesichtspunkten eingeteilt sind: in Landsgemeindekantone, aristokratische Kantone usw.

Leider begnügen sich aber viele Reisende mit blossen Darstellungen der Regierungsform und der staatlichen Einrichtungen, indem einfach alle diese Institutionen kommentarlos aufgezählt werden. Diese blossen Zusammenstellungen hier wiederzugeben, wäre zwecklos, da die Verfassungszustände zur Zeit des Patriziates allgemein bekannt und an anderer Stelle erschöpfend bearbeitet worden sind.¹⁰ Vielmehr interessieren daher hier die Urteile und Kommentare über das alte solothurnische Regierungssystem des 18. Jahrhunderts.

Wenn diese Urteile fast durchwegs ungünstig und äusserst kritisch ausfallen, so hat dies verschiedene Gründe. Waren die Autoren Aufklärer und war die Französische Revolution bereits vor deren Besuch in Solothurn ausgebrochen, so ergibt sich von selbst, dass sie auf das jetzt allerdings bereits untergegangene alte Patrizierregime nur mit Verachtung zurückblicken konnten. Waren die Reisenden aber weniger von der Aufklärung berührt, besuchten sie Solothurn lange vor 1789 und stammten sie selbst aus einem absoluten, wenig aufgeklärten Staat, so konnte es gleichwohl vorkommen, dass sie vom solothurnischen Regierungssystem sehr enttäuscht waren, und zwar einzig deshalb, weil sie mit einem falschen Vorurteil in die Schweiz gekommen waren. Die Eidgenossenschaft war ihnen vom Hörensagen als Land

¹⁰ Kurt Meyer: Solothurnische Verfassungszustände zur Zeit des Patriziates. Diss. Zürich/Olten, 1921.

der Freiheit bekannt, so dass sie sehr verwundert sein mussten, in Solothurn gleichwohl grosse Unterschiede zwischen dem städtischen Patriziat und der Landschaft vorzufinden.

Im übrigen ist es auch hier sehr wichtig, sich bei jedem Urteil eines Reisenden stets dessen Herkunft, Stellung und Reisezweck bewusst zu sein.

Dass die politischen Einrichtungen Solothurns vielfach auch im Zusammenhang mit der Ambassade betrachtet und auch politische Einflüsse von dort abgeleitet worden sind, ergibt sich bei der Einstellung vieler Reisenden wiederum von selbst. So etwa 1785 Hirschfeld (2, 139):

«Wer in diesem Kreise nicht ganz fremd ist, weiss auch, dass die französischen Gesandten vorzüglich die Kunst verstehen, da, wo sie residieren, gleich in allen ansehnlichen Häusern einheimisch zu seyn; alles ist ihnen sogleich bekannt, jedes erhebliche Familieninteresse, jedes Gewicht von Meinungen, von Maximen, von persönlichen Verdiensten, Ansehen oder Verbindungen; sie wissen in der Gesellschaft den Ton, wie den Geschmack zu stimmen; in Geschäften widerstrebenden Geist zu zäumen, und das günstige Vorurteil in seiner gemessenen Bahn fortlaufen zu lassen... In einer Aristocratie, wie Solothurn, wo zugleich so viele junge Leute von Familie abhängig sind von dem Glück des Französischen Kriegsdienstes, ist es dem Gesandten von Frankreich sehr leicht, in den meisten regierungsfähigen Häusern seine Parthei zu machen, und einen unfehlbaren Einfluss auf die Berathschlagungen und Entscheidungen der Regierung zu erhalten. Je nützlicher der Staat seine Verbindung mit einem Auswärtigen glaubt, desto mehr räumt er dem Ansehn des Gesandten ein; und diese gemeine Betrachtung wird vielleicht nirgends so wahr befunden, als in Solothurn.»

Eine eigentliche Kritik der Regierungseinrichtungen erfolgte jedoch erst 1786 durch den Franzosen de Mayer (14, I, 94):

«L'aristocratie est ici prononcée. Les seuls habitants de Soleure entrent dans les Conseils de Régence, et dans les charges publiques. Le Gouvernement n'a cependant point encore assez fait pour ne pas tenir un peu le démocratie, puisque le Corps de la Ville a droit de suffrage aux Elections. Mais qu'est-ce que ce suffrage? Comme il est capté! il sert quelquefois de dot à une Demoiselle: et celui qui va être élu, s'engage par écrit d'épouser, aussitôt après son élection. Ainsi vous voyez que les habitants ne sont pour rien dans cet agiotage, et que ces ventes partielles de voix élèvent des factions, forment les associations que Licurgue s'efforçoit de détruire et que Solon détruisit en effet, en les multipliant en si grande quantité, qu'elles en étoient affoiblies; ce leurre convenoit mieux à un peuple corrompu, et menoit aux fins du Législateur. Numa et Servius imitèrent Solon, car autre chose est de donner des loix à un peuple vertueux, ou de réformer des Nations avilis.»

Über die Grenzen einer objektiven Kritik hinaus geht dann allerdings der deutsche Hauslehrer Lehmann (25, 98ff.) in seinem Buch über die eidgenössischen Staatseinrichtungen. Über den *Grossen Rat* schreibt er:

«Dieser Schattenrath versammelt sich monatlich nur einmal, besteht aus lauter eingeschränkten Köpfen, ohne Genie und Wirkungsgeist, so wie überhaupt die ganze Bürgerschaft in der grössten Untätigkeit und arbeitsloser Stille lebt, und sich von ihren Unterthanen in bona pace zu Tode füttern lässt.»

Überaus schlechten Einfluss wird sodann den Revolutions-*Emigranten* zugeschrieben:

«Diese verwahrloseten Geschöpfe brachten nichts als Stolz, Unwissenheit, Dummheit, Weichlichkeit, Trägheit, Unreinlichkeit, Armuth und Elend mit nach der Stadt, da sie Künste, Wissenschaft, Handwerker, Handel und Industrie bedurft hätte.»

Und über die *Landvögte*, die bei andern Reisenden ziemlich gnädig wegkommen:

«Die solothurnischen Vögte leben so wie alle Schweizervögte in fürstlichem Überfluss und spielen sehr wichtige Rollen. Sie besitzen eine Macht, die zu gross und zu unbeschränkt ist, um nicht gemissbraucht zu werden... Je mehr Processe, je mehr Vergehnungen gegen ihre Polizey-Verordnungen, je mehr Verbrechen desto besser.»

Ebenfalls schlecht kommt auch die solothurnische *Miliz* weg:

«Ein unbärtiger Junge aus der Stadt kommandiert den in auswärtigen Diensten grau gewordenen Landmann. Die Übungen der Miliz sind blosses Spielwerk; es ist nicht möglich, dass sie sich bey allem persönlichen Muthe gegen regulirte Truppen halten können.»

Im schwärzesten Licht sieht sodann Lehmann die Auswirkungen der landwirtschaftlichen *Staatsmonopole*:

«So drückend diese Regierungsverfassung im Ganzen genommen für das Volk auch immer seyn mag, so möchte dies alles noch hingehen, wenn die Regenten nicht auf das schändlichste das Kornmonopol an sich gerissen hätten... Gleich nach der Erndte finden sich Commissaire ein, schreiben jede Garbe Korn auf, bestimmen was der Bauer und seine Familie verzehren soll und was er nach Solothurn bringen muss, und wenn die Herren Commissaire nicht Menschen, also auch bestechungsfähig wären, so wäre der Solothurner Bauer der elendeste Sclave... Eine Legion Häscher durchkreuzen beständig das Land, Verräther lauern auf allen Ecken, damit ja kein Pfund Butter in die benachbarten Cantone gebracht werde, wo sie gewöhnlich um 2 Batzen theurer angebracht werden kann. Welche Sclaverey! be-

sonders da der Canton beynahe um die Hälfte mehr Korn baut, als er consumirt. Aber die Herren Räthe schicken ganze Schiffsladungen voll nach Biel, Neufchatal und Genf und verdienen hundert um hundert; ein Gewinn, der dem Bauer gebührte. Man könnte allenfalls den Fruchthandel sperren, um sich selbst gegen Mangel zu schützen; aber der Kornhandel, ein Monopol in den Händen der Regenten eines Landes! Wo hat dies je ein europäischer Despot gewagt?»

Wie sehr all diese Kritiken zum Teil beträchtlich übertrieben sind, geht eindeutig aus den ausgedehnten Untersuchungen Meyers hervor.¹¹

So steht denn auch das Urteil des Engländer Coxe (19, II, 97) über *Gerichte* und *Gefängnis* in eigenartigem Widerspruch zu den Angaben Lehmanns:

«Das öffentliche Gefängnis ist ein neues, massives steinernes Gebäude, das seinem Endzweck vollkommen entspricht. Die Gefangenen werden abgesondert gehalten. Die Strafgesetze sind zwar der Theorie nach streng; aber die richterlichen Aussprüche in Kriminalfällen so auszeichnend gelind, dass einst ein Gefangener bey seiner Losprechung an die Wand seiner Zelle schrieb: Wer stehlen will, und nicht hängen, lass sich im Kanton Solothurn fangen!»

8. Verschiedenes

In diesem Abschnitt seien abschliessend noch einige Bemerkungen und Schilderungen zusammengestellt die sich kaum in die vorangehenden Kapitel einordnen lassen, jedoch gleichwohl wert sind, erwähnt zu werden.

An erster Stelle stehen hier die Besuche einiger weniger Reisenden in der Solothurner *Einsiedelei* und der *Verenaschlucht*, die verschiedentlich zu längern landschaftlichen und religiös-gefühlsmässigen Schilderungen Anlass gegeben haben. Während sich Coxe (19, II, 100) nur mit einer äusserst knappen Beschreibung der natürlichen Gegebenheiten begnügte, bringt Meiners (6, 286 ff.) bereits persönliche Momente in seine Schilderung:

«Wir wollen Solothurn nicht verlassen, ohne zuvor die Capelle der heiligen Verena und die Einsiedeley zu besuchen, welche vor ungefähr hundert Jahren, eine halbe Stunde von der Stadt, von einem Ägyptischen Eremiten Arsenius angelegt und bewohnt worden ist... Wir standen eine fürchterliche Hitze aus, ehe wir die Einsiedeley erreichten, wurden aber für den vergossenen Schweiß hinlänglich belohnt. Die Einsiedeley liegt in einem engen und tiefen Bergthal, das von hohen Felswänden eingeschlossen wird, die

¹¹ Siehe Anmerkung Seite 34.

von der Natur selbst gespalten, und auseinandergerissen zu seyn scheinen. So einsiedlerisch die Gegend ist, so hat sie doch nichts furchtbare, oder beängstigendes, weil das Thal nach beyden Seiten offen ist, und sich in einem lachenden Grund zu endigen scheint... Ungeachtet ich ein abgesagter Feind des ungesellschaftlichen Lebens bin; so hatte doch der Anblick der Einsiedeley in dieser schönen Jahreszeit, und in der schwulen Nachmittagsstunde, worinn ich sie besuchte, so etwas feierliches und bezauberndes, dass ich, wenn ich den ersten Regungen meines Herzens hätte folgen wollen, den Aufenthalt in diesem engen Thale dem Aufenthalt in jedem mir bekannten Kloster vorgezogen hätte. Freylich würde der Zauber dieser heiligen Stäte bald verschwinden, wenn man sie in Augenblicken sähe, wo die nahen herüber hangenden Felsen vom Donner erschüttert, oder vom Blitze gespalten würden, oder auch das ganze Thal von Ellentiefen Schnee unzugänglich geworden wäre.»

Ganz naturwissenschaftlich sieht die Schlucht dagegen de Mayer (14, I. 92):

«C'est là qu'on distingue les différentes couches qui composent la masse des rocs: là on voit cette règle de la nature évidemment démontrée; jamais un mont s'ouvre, qu'il n'oppose en signe de sa séparation un angle faillant, à un angle rentrant: ainsi qu'il a été observé à Calais.»

An J. J. Scheuchzer erinnernde Vermutungen über die Tektonik der eigenartigen Schlucht und persönliche Stimmungen bei deren Anblick vermischen sich bei der Frau von Krock (7, 101):

«Die Felsen haben, wie man sagt und wie ihr Aussehen vermuten lässt, einst nur Einen ausgemacht. Ein starkes Erdbeben spaltete sie; man versicherte mich, Naturkundige bestimmen die Sündfluth. Die Herren mögen es ausmachen! So viel ist gewiss, dass man glaubt, sie zusammen setzen zu können, und dass es dem Ganzen ein besonders heiliges, schauerliches Aussehen giebt... Wer wollte nicht gern beten, wenn die schöne Natur im Feyerkleide majestätischer Felsen und ehrwürdiger Hayne, das Herz zur Empfindung auffordert und erwärmt? Den heiligen Schauer, den diese Gegenstände, unterstützt durch den Anblick eines der Gottheit gewidmeten Tempels, erregen, mildert das Lächeln der Rasen, das Rieseln des Bachs. Mit sanfter Schermuth vermischt sich heitere Dankbarkeit; wie leicht wird alsdann die Andacht, ihre Gefährtin!»

Etwas anders dagegen scheint Birkenheim (11, 22) zu denken, wenn er, nach einer Schilderung der Örtlichkeit, über das Los des Waldbruders schreibt:

«Man trifft daselbst einen armen Waldbruder an, der von der Stadt unterhalten wird, diesen Ort aber als sein Grab anzusehen hat, da in seiner kleinen Hütte der Feuchtigkeit wegen der Aufenthalt so ungesund ist, dass es noch keiner länger als einige Jahre daselbst ausgehalten hat.»

Interessant sind auch einige wenige Bemerkungen über die *sprachlichen Verhältnisse* im Kanton. Es scheint fast, als ob Küttner (5, I, 79) die solothurnische Mundart gar nicht für deutsch angesehen hat:

«Schade! dass ich die Landleute gar nicht verstehe, unerachtet aller Mühe, die ich anwende; schon hundertmal hab ich es bedauert... Die Manns Personen können durchgehends mehr deutsch sprechen als die Frauenzimmer; wehe thut es mir, wenn ich sehe, welchen Zwang manche Leute sich anthun, um sich mir verständlich zu machen.»

So fällt dann auch auf, dass Böckmann (3, 38) es ausdrücklich erwähnt, dass er in Solothurn einige Pater und Prediger getroffen habe, die «sehr gut deutsch reden».

Über die Französischkenntnisse in der Landschaft äussert sich so dann der Franzose Roland de la Platière (13, 182):

«On ne parle qu'Allemand sur cette route, et, dans chaque auberge, une seule personne parle François.»

Über die Verhältnisse in Solothurn aber schreibt der andere Franzose, de Mayer (14, I, 126):

«On est presque François à Soleure. On y parle la Langue françoise.»

An weiteren Sonderheiten seien zum Schluss noch die Angaben de Mayers (14, II, 245) über die solothurnischen *Bäder* wiedergegeben:

«Les Bains d'Attisholz... sont salutaires et purgatifs: ils sont anciens et jadis très-courus.

A Meltingen... on trouve une source d'Eau minérale dont on se sert pour fortifier des parties engourdis.

Les Bains de Lostorfs... sont célèbres à cause de leurs vertus apéritives et dissolvantes.»

9. Schlussfolgerung

Überblickt man sämtliche Schilderungen und Urteile all der ausländischen Reisenden im Zusammenhang, und zwar unter grösstmöglicher Rücksichtsnahme oder Weglassung einzelner durch allzu persönliche Motive entstellter Angaben, so ergibt sich doch ein ziemlich einheitliches und eindrückliches Bild des Kantons Solothurn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Eine je nach Grad der Aufklärung des betreffenden Autoren reizvolle oder wilde Juragebirgslandschaft, die mit ihren ausgedehnten Waldungen, den Gewässern und Felspartien deutlich kontrastiert zu den verschiedenen Herkunftsgebieten der Reisenden. Eine Landschaft aber, die trotz ihrer Gebirgig-

keit überaus fruchtbar ist, so dass vor allem die ebeneren Jurafuss-gebiete die unumschränkte Bewunderung geniessen und auch zu überaus rühmlichen Vergleichen herangezogen werden. Der Zusammenhang dieser grossen landwirtschaftlichen Fruchtbarkeit mit der hohen Bevölkerungsdichte ist ebenfalls immer und immer wieder betont worden. Dass den einzelnen Siedlungen mitten in dieser fruchtbaren und stark besiedelten Landschaft drin so wenig Beachtung geschenkt wird, verwundert daher wieder mehr. Solothurn wird im grossen und ganzen als gut gebaute, saubere Stadt empfunden, die in der neuen St. Ursen-kirche eines der besten Bauwerke besitzt, welches einen Besuch der Stadt allein schon rechtfertigt. Dagegen finden Olten und die übrigen grössern Gemeinden des Kantons wenig Beachtung. Der Kantons-bevölkerung wird zwar wegen ihrer Konfession zuerst meist mit Vorurteil und Misstrauen begegnet. Bald wird aber festgestellt, dass Solothurn unter den katholischen Orten der Eidgenossenschaft einen Sonderfall darstellt, der wiederum fast übereinstimmend mit der Ambassade in Zusammenhang zu bringen versucht wird. Die französischen Gesandten sind es in erster Linie, die aus der Bürgerschaft ein überaus frohes, gut aussehendes und sich zu betragen wissendes Völklein gemacht haben, das sich vorteilhaft vom bernischen Patriziat unterscheidet. Die Staatseinrichtungen interessieren allgemein, werden meist bis in die kleinsten Details beschrieben, aber nur wenige Reisende vermögen sie zu bewerten und daraus Schlüsse zu ziehen. Geschieht dies aber doch, so sind die Urteile in der Regel zu zweckbestimmt und damit zu einseitig und ungerecht.

Als Ganzes gesehen kommt aber der Kanton, vor allem im Vergleich zu andern eidgenössischen Orten, eher gut bis sehr gut weg, umso mehr, da auch Fürsorge und Wohlstand auf dem Lande gelegentlich wohlwollend erwähnt werden. Dieses Interesse am Kanton zeigt sich auch schon rein äusserlich, indem die Schilderungen Solothurns fast ausnahmslos weit mehr Raum einnehmen als diejenigen anderer und zum Teil wesentlich grösserer Kantone und Städte, ausgenommen natürlich Bern, Zürich, Basel und noch einige wenige andere.

Zu bedauern bleibt nur, dass Solothurn in den Reiserouten meist zwischen den grossen Städten Bern und Basel lag und sich dadurch stets unangebrachte Vergleiche mit diesen gefallen lassen musste, und dass für viele Reisende der schmale Streifen des Kantonsgebietes nur als rasch zu durchfahrendes Durchgangsgebiet diente, wodurch ebenfalls oft viele Angaben oberflächlich oder geradezu falsch ausgefallen sind.